Das Buch

der

Haare und Bärte.

Humoristische Abhandlnngen

für

Jedermann und — jede Frau.

Mit einem Titelkupfer.

Leipzig, 1844.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Res
L. eleg. m. 1347 t

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

07/91/280

Jedem

wackeren Barte

gewidmet.

Zueignung.

Wenn ich dies Blatt zu Euren Füßen lege,
Ihr Enkel wack'rer Barden grauer Zeit,
O, so vernehmt die Achtung, die ich hege,
Mein Herz spricht sie in dieser Kleinigkeit;
Es mögen, Schatten gleich, die Völker ziehen
In's ew'ge Land, der schönern Sonne nah',
In unsern Herzen sollen sie erblühen,
Denn eine schön're Zeit ist uns ja nah'.

Der Verfasser.

Vorwort.

Der Zweck dieses Schriftchens soll kein anderer sein, als der einer humoristischen Vorlesung ist; es soll auf angenehme Weise erheitern und belehren. Offen spricht es sich daher über jeden Bart der Jetztzeit aus, läßt jedem sein Recht widerfahren, und verkennt den Nutzen eines guten Bartes eben so wenig, wie dessen Bequemlichkeit.

Wir haben hierbei keine andere haarige Schrift ihres Palladiums beraubt; harmlos floß sie, gleich dem Buch der Nase*), aus der Feder eines Verfassers, welcher schon mehrmals das Glück hatte, das Publikum auf eine angenehme Weise zu unterhalten und zu belehren. Wo wir uns auf fremde Autorität stützten, haben wir es gleich angegeben, damit uns nicht der Vorwurf treffe, den Schmuck anderer Vögel zu tragen.

---

*) Das Buch von der Nase. Humoristische Abhandlungen für Jedermann und jede Frau. Mit Titelkupfer. 8. Leipzig 1843. Jackowitz. elegant geh. 1/2 Thlr.

Unser Buch der Bärte geht übrigens von dem Grundsatze Göthe's aus, wo er sagt:

„Und wenn's Euch Ernst ist, was zu sagen,
Ist's nöthig, Worten nachzujagen?“ —

und sicher hat dieser große Geist, zu seiner Zeit, Recht gehabt. Demnach erfährt der geneigte Leser in diesem Werkchen Alles, was seinen und vielen anderen Bärten nutzt und frommt, aber auch, was ihnen nachtheilig und schädlich ist, und Dieses, glauben wir, ist doch einer freundlichen Aufnahme werth.

Jedermann hat übrigens seinen eignen Bart, mit welchem er nur zu oft ein stilles Rendezvous hält. In einer solchen Stunde nun, und wenn der Bart schon eingeseift wäre, mag er dies Büchelchen zur Hand nehmen, und sich über die Wichtigkeit der Haare und des Bartes Raths erholen. Aber auch in solchen Stunden, wo dem Barte Gefahr droht, oder ihm wohl gar der Untergang durch das Messer schon geschworen ist, nehme man es flink zur Hand, und man wird den Bart ruhig fortwachsen lassen, und diesem Buche nicht schmollen.

Der Verfasser.

Inhalt.

Programm . . . . Seite 1
Von den Haaren im Allgemeinen 4
Von den Haaren in's Besondere 9
Von den Kopfhaaren in's Besondere 14
Von den künstlichen Scheiteln, Locken, Zöpfen 17
Von den Bärten im Allgemeinen, ihrer Kultur und Pflege . 18
Von den Bärten in specie 20
1. Von den Milchbärten 20
2. Von den Nußbärten 22
3. Von den Flaumbärten 23
4. Von den Schnurrbärten 24
5. Von den Schnauzbärten 26
6. Von den Backenbärten 27
7. Von den Spitzbärten 29
8. Von den Henri quatre Bärten 30
9. Von den wackeren Bärten 31
10. Von den Schriftstellerbärten 32
11. Von den Herweghsbärten 34
12. Von den Künstlerbärten 35
13. Von den Kauf- und Handelsbärten 36
14. Von den Blaubärten 37
15. Von den Rothbärten 39
16. Von den Kinnketten-, Affen-, Spießbürgerbärten . . . 41
17. Von den Mahnersbärten 43

18. Von den wahren Bärten . . . . Seite 44
19. Von den falschen Bärten 45
20. Von den Schnablirbärten 47
21. Von den Hasenbärten 48
22. Von den Ourangutangbärten 48
23. Von den Mäusebärtchen 49
24. Von den Eremitenbärten 50
25. Von dem Einflusse der Bärte auf die Liebe 51
26. Von den Eiszapfen- und gefrornen Bärten 53
27. Zopf und Schwert 54
28. Die Hermannsbärte 55
29. Die Heirathsbärte 56
30. Der Bart macht den Mann 58
31. Von den grauen und weißen Bärten 62
32. Von den Bärten der Damen 64
33. Von den Bärten der Antiken 66
34. Von den Feinden der Haare, oder sie vernichtenden Dingen 69
35. Von den haarerzeugenden Dingen 71
36. Von dem Färben der Haare 73
37. Weg mit dem Barte 75
38. Von dem Brennen, Tuppiren, Binden, Wickeln und Haarabschneiden 77
39. Von Puder, Haarbeutel und Pomade 79
40. Von den Geheimnissen der Bärte 80
41. Von dem Bartputzen 81
42. Von der Schnurrbartmaschine 83
43. Von dem Leben der Bärte und der Haare nach dem Tode 84
44. Grabschrift auf einen guten Bart 85

Programm.

Motto:

Fahre Niemand in die Haare,
Denn es ist oft falsche Waare,
Bart und Locken wie bekannt,
Hängt zum Staat man an die Wand.
Alles in der Welt ist eitel,
Falsche Zöpfe, falsche Scheitel,
Will die Mode, will die Welt!
Braucht der Mensch, daß er gefällt.

In einer Zeit, wo die deutsche Treue und Festigkeit, Liebe und Kraft sich nicht blos mehr im Herzen und in Thaten, sondern auch in einem Walde von Haaren im Gesichte gravitätisch ausspricht, ist es gewiß kein undankbares Unternehmen, ein Buch über Haar und Bart zu schreiben. Ich will nicht hoffen, daß mir deswegen Jemand in die Haare fährt und darin sitzen bleibt; giebt es doch so viele ähnliche Schriften, welche mit froher Laune einen vorgenommenen Stoff von allen Seiten mit der Laterne des Humors beleuchten, sollten die Haare der einzige Gegenstand sein, welcher diesem Schicksale entginge? Unmöglich, obgleich es nicht an behaarten und

haarigen Schriften fehlt, so ist doch gerade noch an einer solchen ein Mangel, welche die Haare selbst aufs Haar faßt, und alles ergründet und erschöpft, was nur im Entferntesten mit den Haaren zusammenhängt. Leben wir nicht jetzt wieder wie im Mittelalter, in einer wahrhaft behaarten Zeit? Das sind die Früchte von der Saat des vielen Romanlesens, namentlich der Ritter- und Räubergeschichten, der Schriftsteller des vergangenen Jahrhunderts; etwas mußte daraus hervorgehen, die Saat mußte Früchte tragen, und siehe, da Zwiebeln gesäet wurden, mußten Haare aufgehen. Und wie gut war das für unsre jetzige Zeit, wo man überall so viel Haare lassen muß! — O würden wir doch am ganzen Leibe so behaart wie die Bären und Affen, und zögen mit jeder Mode auch einen neuen Pelz an, damit man uns so recht mit Haaren dahin ziehen könnte, wo wir keine Haare mehr brauchen oder zu lassen hätten. Das Haar wächst nur mit den Jahren und ist ein Bild der Reife. So hat unsere Zeit viel Moos im Gesichte; doch sie ist jetzt reif, zu begreifen und zu unterscheiden, zu sondern und zu schätzen, zu würdigen und zu erfassen, der Bart gehört dem Manne, der Bart macht den Mann, der Bart ziert den Mann; aber haben sich nicht auch Kinder und Weiber in unserer Zeit des Rechtes angemaßt, Bärte und Bärtchen zu tragen? — Trägt nicht die große Dame Europa selbst einen scharmanten Bart, und ist ihr nicht immerfort in Haaren Angst? — Kinder äffen gern nach; sonst sah man nur in den dreißiger Ge-

sichtern bemerkbare Haare, ja sonst! — Die Haarwurzeln unserer Zeit stehen so fest und in solchem fetten Boden, daß sie schon mit dem vierzehnten Jahre hervorsausen; denn es giebt jetzt schon Knäbchen mit wahren Urangutangesichtern, und wenn das so fortgeht mit der Bildung, so kommen, ehe funfzig Jahre vergehen, die Kinder sogleich mit Sapeurbärten auf die Welt, denn wo man Drachenzähne säet, können nur Spartaner erwachsen.

Von den Haaren im Allgemeinen.

Rabenhaar und frohes Blut,
Blondes Haar und frischer Muth,
Zeigt von Kraft der Seele.
Wohlgeordnet steht es fein,
Jedem Menschen groß wie klein,
Auf der rechten Stelle.

Bevor wir etwas tiefer in das haarige Revier eingehen, sei es uns erlaubt, die Haare im Allgemeinen und ins Besondere etwas genauer zu betrachten. Im Allgemeinen gilt ein schönes Haar für keine geringe Zierde des menschlichen Körpers, welcher es besitzt, und zeigt gewöhnlich von seiner Kraft, Stärke und Dauer, während dem ein schwacher, spärlicher und erzwungener Haarwuchs nur ein Zeichen von dem Siechthume der Zeit und des damit beschwerten Körpers ist. Man kann hieraus leicht entnehmen, wohin die blassen Bartlärvchen zu rechnen sind, welche in ihrem Gesichte sorgfältig jedes Härchen kultiviren. — Dagegen hatte man von jeher vor einem guten und schönen Barte allen Respekt; namentlich die Morgenländer verehren einen guten Bart noch heute fast wie ein Heiligthum, besonders die Türken, Perser und Juden. Simson hielt seine Haare hoch, und glaubte, man hätte ihn mit ihnen

alle Kraft geraubt; Carl XII., König von Schweden, konnte die Janitscharen zu Bender nicht eher in Wuth bringen, als bis er ihnen drohete, daß er Allen die Bärte wollte abschneiden lassen. Die Juden lassen sich nur von dem Tage an den Bart wachsen, an welchem sie heirathen; es ist wahrscheinlich, daß es deswegen geschieht, damit ihnen ihre Weiber um desto leichter einen Zopf machen können. Pokock berichtet, daß die Officiere in Aegypten ihren Sclaven durch den Befehl, den Bart wachsen zu lassen, die Freiheit ertheilten. Einem den Bart abschneiden, war sonst eben so viel, als ihn auf das Schändlichste verunehren, und als seinen Leibeigenen zu behandeln. Der Verlust des Haares, am Barte sowohl, als am Haupte, war von jeher bei den Völkern des Alterthums ein Zeichen der Knechtschaft. Die Nazarener ließen darum kein Scheermesser an sich kommen, um anzuzeigen, daß, da sie Gottes-Diener wären, kein Mensch sich in den Sinn kommen lassen dürfe, jemals die Herrschaft über sie zu erlangen. Es war auch früher Gebrauch, die zum Tode Verurtheilten zuvor zu bescheeren, denn durch das Haarabschneiden setzte man die Freigebornen erst in den Zustand der Knechtschaft herunter, als in welcher allein sie fähig waren, schmähliche Martern rechtmäßig auszustehen. Bei den Griechen war es zwar gebräuchlich, das Haar zu verschneiden, aber nicht länger als bis zu den Schultern wachsen zu lassen. Damit es aber nicht blos das Ansehen gewönne, als begäben sie sich in eines Menschen Botmäßigkeit, so opferten sie den

ersten Raub ihres Haares einer Gottheit. Stolze Leute unter den Griechen ließen ihr Haar lang wachsen und weit über die Schultern herabhängen; und daher gebrauchte man unter andern bei diesem Volke das Wort *κομάν*, langes Haar tragen, für hoffärthig sein und hochmüthig einher traben. Die ersten Christen dagegen ließen, um ihre Demuth an den Tag zu legen, sich so scheeren, wie man die Leibeigenen aus Thracien schor; das ist, sie ließen sich eine Krone scheeren, und wollten damit zu erkennen geben, daß sie nicht nur Gottes, sondern auch aller Menschen Knechte, die elendesten, unwerthesten, verachtetsten Creaturen wären, und dies war so eigentlich der Ursprung des Mönchsscheerens. Auch die Novizen der Nonnen brachten aus selbigem Grunde ihr oft schönes Haupthaar zum Opfer.

Bei den Arabern war das Haar gleichfalls ein Zeichen der Freiheit, und noch jetzt machen die alten Leute in Syrien mit ihren großen Bärten Staat, indem sie dieselben öfters färben. Solchergestalt ist das Haar, besonders der Bart, nicht nur ein Zeichen der physikalischen Stärke des Leibes, sondern auch der moralischen Gewalt; ja, was noch mehr, auch ein Zeichen der Stärke in der Gelehrsamkeit und Weisheit. Lucian spottete mehr als einmal über die Weltweisen seiner Zeiten, die sich bestrebt haben, einander in Bärten zu übertreffen. Er stellt sogar einen Menschen dar, welcher um das Lehramt eines Weltweisen angehalten hatte, und deshalb für untüchtig gehalten worden, weil er einen gar zu kurzen Bart

gehabt. Aelianus dagegen erzählt uns von dem Zoilus, dem vermeinten Kunstrichter, welcher gegen den Homer und Plato geschrieben, und sich selbst klüger dünken lassen, als Alle, welche vor ihm gewesen waren, daß er einen langen Bart getragen, welcher über seiner Brust gehangen. Er hätte dagegen kein Haar auf dem Kopfe gehabt, welches er ganz kahl und unbedeckt getragen, weil er glaubte, daß die Hauptthaare so viele Ableger wären, welche, wenn man ihnen das Wachsthum erlaubte, seiner Haut die Nahrung benehmen und den Bart verdorren lassen würde.

Der Bart gilt bei manchen Menschen sogar für ein Zeichen der Heiligkeit; denn als man einst einem Papste eine neue Ausgabe eines Werkes irgend eines Heiligen vorlegte, so wollte er es blos aus dem Grunde nicht für gut passiren lassen, weil das vorgebundene Bildniß des Heiligen nicht mit einem guten Barte versehen war.

Eben so hält man den Bart in Spanien in großen Ehren; selbst Don Quevedo sagt in seinem Gedicht vom jüngsten Tage, daß dereinst die bösen Engel die Arbeit hätten, mit glühenden Haarzangen die Stutzbärte der Spanier und Deutschen wieder in Ordnung zu bringen. Die armen Spanier, wieviel Haare werden sie wohl noch lassen müssen, bis sie reife Männer werden, und fühlen lassen, wie ihnen der Bart um den Schnabel gewachsen ist! — Bis jetzt findet man nur fremde Haare in der spanischen Mahlzeit. —

Leute von gewaltiger Körperkraft haben nicht selten auch einen ausgezeichneten Haarwuchs gehabt, namentlich einen guten Bart; was die Bibel uns schon in dem Riesen Simson erzählt. Ein anderer ähnlicher Fall war: der starke langbärtige Andreas Eberhard Rauber von Talberg und Weineck, welcher mit seinen Haaren Ambose umherwarf, und mit seinem Barte ungeheure Lasten hob und Hufeisen brach. Der Himmel segnete ihn auch mit einer Frau und acht Zwillingspaaren. Dieser Andreas Rauber lebte einst am Hofe zu Grätz bei dem Erzherzog Carl, woselbst auch ein großer bärtiger Jude als Riese wohnte. Einst wollte der Erzherzog wissen, wer stärker wäre, Rauber oder der Jude; beide würfelten an einem festgesetzten Tage, und der Jude erhielt den Vorrang, es kam auch bald darauf zum Schlagen, Rauber zog den kürzesten davon und mußte um einen einzigen Schlag des Juden vierzehn Tage das Bett hüten; sobald wie Rauber seiner Schmerzen befreit war, ging er auf den Juden los und riß ihn mit einem Faustschlage Bart und Kinnbacken aus (si fabula vera), woran der Jude erlag. Raubers Bart soll ihm von der Nase bis zur Fußzeh, und von der Fußzeh wieder bis zum Gürtel gereicht haben.

Auch noch heutiges Tages halten die Juden viel auf ihren Bart, sie suchen ihn auf alle Art zu reinigen und zu kultiviren. Das auf den Bart spucken, gilt bei ihnen aber für ein Zeichen der Infamie.

So wie im Alterthume, so verleihet auch noch jetzt in Asien und Afrika ein langer Bart dem

Manne, welcher ihn trägt, Ansehn und Würde. Lieutenant Woodmann hat sich noch kürzlich erst durch seinen Bart in Fernando Po ein großes Ansehn erworben. Als er in Geschäften die Kapküste besuchte, wollte Comodore Collier zu Akra ihn nicht in diesem Aufzuge empfangen, er war also genöthigt, seinen schönen Bart abzuscheeren. Bei seiner Zurückkunft nach Fernando Po ward er von den Häuptlingen mit Verachtung behandelt, denn sie glaubten allgemein, daß er nur den Bart in Folge einer schlechten Handlung hätte verlieren können.

Von den Haaren in's Besondere.

Ein blaues Aug' und blondes Haar,
Und eine Seele rein und klar,
Sind wahrlich hoch zu achten.
Ich selbst benutze solchen Wink,
Die Hand, sie rührt die Feder flink,
Nach solcher Huld zu trachten.
Auch ist ein dunkles Auge schön,
Sehn wir's auf weißem Grunde stehn,
Mit schwarzem Haar verbunden.
Es trift wie Flammen schnell ans Herz,
Erregt daselbst der Liebe Schmerz,
Und kann nicht gleich gesunden.

Daß jedes gute Haar seinen Kopf als Zierde gereichen kann, und daß auch ein guter Kopf das schlechteste Haar ziert, ist erwiesene Thatsache. Wich-

tiger dagegen ist der Umstand, daß man es sehr oft den Menschen im wahren Sinne des Wortes an den Haaren ansehen kann, wer, was und wie er es ist. So hat ein unreinlicher mehr träger Mensch ein unreines Haar mit Federn und Stroh vermischt, ein Raufbold und Vagabond ein wildes und struppiges Haar, ein Frommer und Scheinheiliger ein fades lang herabhängendes Haar, ein Bon Vivant kommt durch das Zwillingspaar Venus und Bacchus um sein Haar, er weiß nicht wie; er denkt nur zuletzt an seinen Schädel, und zwar nicht eher, als bis er kein Geld mehr hat, sodann sucht er die verlornen Groschen hinter den Ohren, und macht alsbald gleichzeitig die Entdeckung, daß er in der Venusschlacht sogar die Haare verloren hat. Je moralisch reiner der Mensch dasteht, jemehr er von Natur und seinen Erzeugern gesund auf diese Welt gesetzt worden ist, ein desto besseres, festeres und gesunderes Haar hat er, dies ist ausgemachte Wahrheit, und je ordentlicher ein Mensch ist, um desto ordentlicher trägt und kultivirt er sein Haar. Hiermit ist jedoch nicht jene Kultivirung zu verstehen, welche oft darin besteht, seinen Zopf aller Minuten vor einem Spiegel umzuwenden, oder am Kuchentische einen Kamm aus dem Hosentasche zu holen und die Haare darauf hin glatt zu locken oder zu kämmen; dies ist höchst unanständig, und verdient deshalb bemerkt zu werden, denn manches Menschen Vorzug besteht oft nur in solchen Manipulationen.

Doch wir haben uns hier vorgenommen, das

Haar in Specie für sich zu betrachten, und dieses führt uns auf einige Augenblicke in das Gebiet der Anatomie und Physiologie.

Bis vor mehreren Jahren glaubte man steif und fest, die Haare wären hohle Cylinder, in welchen ein Saft zirkulire, welcher den Haaren Nahrung und Farbe gäbe, dieß wird jedoch in der neueren Zeit verworfen, denn auch die feinsten mikroskopischen Betrachtungen haben in den Haaren keine Röhre entdecken können, daher hält man sie jetzt durchgängig, für das, was sie wirklich sind, nämlich für solide Cylinder, oder durchaus feste Hornspitzen, welche sich wie eine Zwiebel besonders an der Spitze in mehrfache Theile spalten lassen. In der That gleicht auch der ganze Habitus eines Haares einem Zwiebelgewächse, denn denke man sich den Durchschnitt eines Haares, bis auf seine Wurzel ungefähr sechstausendmal vergrößert, so findet man unten an dem Ende, wo es in der Haut aufsitzt, einen wirklichen Pulbus, gleich einer Zwiebel, welche sich allmälig in den Schaft des Haares verliert; zieht man sich so ein Haar aus dem Barte, und gelingt es, es mit sammt der Wurzel auszuheben, so kann man schon mit bloßen Augen eine ähnliche Scheidenlage erkenen, wie man an den Zwiebeln bemerkt.

Die Haare gehören zu den hornartigen allgemeinen Bedeckungen des menschlichen Körpers, welche sein Tastorgan bilden, sie werden wie alle diese Gewebe durch Auffsaugung ernährt, besitzen selbst keine Nerven, denn wir haben keine merklichen Empfindungen beim Ab=

schneiden der Haare, des Hornes und der Nägel, wohl aber dienen sie sehr oft den Nerven als Sonde, was uns besonders sehr viele Thiere beweisen, welche des Nachts durch ihre Barthaare fremde Körper wittern und ihnen ausweichen. Die Zwiebeln der Haare liegen unter der Oberhaut des menschlichen Körpers, in der sogenannten Netzhaut oder Fetthaut, aus welcher sie auch durch eigne Gefässe ihre Nahrung auffsaugen, und mit jenem eigenthümlichen Oele durchzogen werden, welches ihnen Farbe und Elasticität ertheilt. Ein weißes Haar ist abgestorben, wird nicht mehr ernährt und enthält keinen öligen Saft, ist daher trocken und spröde. Außer diesem Oele und seinem eigenthümlichen Nahrungssafte besteht das Haar größtentheils aus phosphorsauere Kalkerde, und je nachdem der Mensch einen saftreichen oder spröden Körper hat, je nachdem wird auch sein Haar spröder oder weicher sein. Daher haben auch zarte Kinder ein so weiches seidenes Haar, während Greise ein weißes, härteres, brüchiges besitzen, den Grund hiervon wird man leicht einsehen.

Merkwürdig ist die electrische Eigenschaft der Haare, sie sind wirklich ideoelectrische (d. h. selbstelectrische Körper) und gewöhnlich positiv electrisch; denn fährt man in der Nähe eines Electrometers sich von ungefähr nur mit der Hand in die Haare, sogleich zeigt es das Instrument an, daß Electricität da ist, und daß Katzenfelle und Fuchsschwänze gute Electricitätserreger sind, ist eine bekannte Sache. Aus dieser letzteren Eigenschaft der Haare ist es wohl auch

erklärlich, warum die Herren an den schönen Haaren der Damen, so oft auf Augenblicke electrisirt und mächtig angezogen werden, ist nun noch dazu der Herr ein massiver, d. h. ist er nicht ohne Metall, d. h. Geld, so ist er ein natürlicher Leiter der Electricität, und muß zum Electricitätsableiter der Damen werden, und sollte es nur auf Augenblicke seyn, und umgekehrt. Mancher Fuchsschwanz hat schon deswegen in unserer Welt sein Glück gemacht, weil er als Electricitätserreger gebraucht wurde, und endlich unentbehrlich ward. Ob die Bärte und Fuchsschwänze des 19. Jahrhunderts ebenfalls viel Electricität erregen, ist noch nicht genau ermittelt worden, aber wohl der Mühe werth, zu untersuchen.

Eben so intressant ist es, daß sich fast immer das Temperament des Menschen an seinen Haaren ausspricht, ein Beweis mehr, daß Kraft und Wille nicht ohne allen Einfluß auf unsere körperliche Ausbildung sind. So hat der Cholerikus ein dunkles schwarzes Haar, es ist so dunkel wie sein Auge, und wie seine Galle, demnach ein atropilärer Zustand. Es ist der wahre Rationalist, der seine gerade Straße zieht, der sich um Niemanden kümmert, und in seinem Zorn alles umwirft, was ihm im Weg steht. Das sanguinische Temperament dagegen spricht sich durch das gelbliche und blonde Haar aus, es ist mehr weich und nachgiebig, zwar leicht reizbar, doch eben so schnell wieder herabzustimmen, aber nicht von Dauer. Daher sind die Blondinen vergänglicher wie die Brünetten, oder Schwarzköpfe. Der Phlegmatiker hat

meist braunes Haar, was zugleich dick, vollsaftig und der Schaafwolle nicht unähnlich ist, dagegen wird das des Melancholikus vor der Zeit grau, weil er mehr im Centrum als an der Peripherie lebt, so ziehen sich auch alle Nahrungssäfte seines Körpers mehr dahin zurück, wo der Herd seiner Seele und seiner Empfindungen ist. Anders ist es dagegen bei dem Choleriker und Sanguiniker, wo alles nach Außen strebt da ist auch, wenn es der rechte Mann ist, in jeder Haarspitze noch Plastik. —

Von dem Kopfhaare ins Besondere.

Blond oder braun!
Nur herzig anzuschaun! —

Ein gutes Kopfhaar verlangt, wie jedes andere Ding in unsrer Welt, eine gewisse Pflege, Sorgfalt und Abwartung, soll etwas Ordentliches daraus werden, und uns, und andern Menschen ein gewisses Wohlgefallen erregen. Wer zugleich damit einen natürlichen Reiz zu verbinden weiß, so daß das Ganze ungeziert und doch wohlgefällig schön erscheint, der trifft den Nagel auf den Kopf, und verdient mehr noch als unsern gerechten Beifall. Ein hübsches Damenhaar muß weich und voll wie Seide und schön lang sein, fällt es dazu von selbst in na-

türlichen Locken, desto schöner. Das Binden der Zöpfe auf dem Wirbel ist, wie das feste Binden überhaupt ganz gegen die Natur des Haarwuchses, und der neue Prophet, Herr Mahner, hat wohl Recht, wenn er in seiner rechten Panacee gegen das zu hohe Binden der Zöpfe eifert. Von gleichem Nachtheil für gute Haare ist auch das kalte Wasser und Pomadisiren derselben, denn da unser Wasser gewöhnlich sehr reich an kohlensauren Kali und Chlornatrium ist, so beraubt dieses die Haare ihres Oeles, und macht sie vor der Zeit hart und spröde. Die meisten Pomaden verkleistern nur ein schönes Haar, und unterdrücken die zarte unmerkliche Ausdünstung der Haut, welche gerade durch die Haare bewirkt werden soll. Daher ist es auch so vortheilhaft, wenn eine angenehme Westluft durch die Haare zieht, und mit ihnen spielen kann, und alles Tragen von Hüten, Mützen und Kapuzen für Kinder, Jünglinge, Jungfrauen und Männer, welche noch ihre eigenen Haare auf dem Kopfe tragen, gänzlich zu verwerfen. Wenn anders als ihren ewig aufgeleimten Filzdeckel, verdanken die Polen ihre berühmte Plica polonica ? — (den Weichselzopf?) nur dem ewigen Kopfdeckel, vieler andern Uebel zu geschweigen. Was ist die nächste Ursache von der zarten Haut, welche kein Lüftchen berühren darf, und somit auch von dem schwachen Haarwuchs unserer Zeit? Unsere Verzärtelung gegen jeden Luftzug, hätte ich etwas zu befehlen, so müßten alle Kinder und jungen Leute, fast in jeder Witterung mit unbedecktem Haupte gehen, man würde

gewiß viel weniger über Migräne, Kopfschmerz, Rheuma und Taubheit klagen, als so geschieht.

Was nun das Tragen der Haare selbst anbelangt, so ist die lockere Tracht der Zöpfe und Locken, so wie das geknüpfte Haar den Wirbelnestern bei Damen bei weitem vorzuziehen; die Herren dagegen lassen sich aller vier Wochen ihre Haare, wie einen Pferdeschweif, verstutzen, denn die Borstenpinselköpfe sind die bequemsten. Wer dagegen handelt und aller Welt zum Trotze seine Haare bis auf die Schultern laufen läßt, bekommt sogleich den Beinamen: ein Frommer, ein Mucker 2c.

Wie aber Alles in der Welt sein Gutes hat, so auch unsere jetzigen kurz verschnittenen Haare; stellte man sich vor, wir Deutschen trügen alle noch lange Haare, ei wie der Blitz machte Einer dem Andern einen Zopf, und zwar einen tüchtigen, er steckte ihn auch wohl gar in einen bereit habenden Haar- oder Strickbeutel, und würfe ihn hernach noch so viel Kartoffelmehl oder Puder auf denselben, daß ihm Augen und Ohren übergingen, davor behüte uns der Himmel, da wollen wir doch ja gern ohne Zopf und Haarbeutel einher spazieren und beides in den Händen der Bäcker lassen. Freilich werden dadurch die Zopfmacher einbüßen, doch was sie hinten verloren, finden sie vorne in Bärtemachen wieder und halten sich so schadlos.

Von den künstlichen Scheiteln, Locken und Zöpfen.

Falsche Locken, Zöpfe, Scheitel,
Nur gut Geld im schönen Beutel,
Das ist Modeton!
Daß gar oft in den Perücken,
Die gescheutsten Köpfe sticken,
Spricht den Haaren Hohn.

In unserer schönen und sinnreichen Zeit braucht man nur Geld, und nichts als Geld zu haben, und sogleich sind tausend Hände in Bewegung, uns von dem Kopf bis zu der Fußspitze zu bekleiden, zu baden, zu erwärmen, zu restauriren und auszuflicken hinten und vorn, oben und unten, nach Herzenslust, und dies hält so lange an, wie man Moneten in der Tasche hat, hören jedoch diese Quellen auf zu fließen, so weicht alles seitab, wie von der Pest, und kein Haar bleibt auf unserm Kopfe mehr vor den Creanciers gesichert. Also für Geld kann man Alles haben, auch dasjenige, was uns die Natur entweder aus guten Gründen entzogen oder wir durch eigene Unachtsamkeit eingebüßt haben. Nun, was den Kopf anbelangt, so haben wir Künstler, die sich in Paris gewaschen haben, und täuschende Beweise ihrer Kunst geben. Zuerst legen sie einen falschen Scheitel auf, sodann ein Paar falsche Locken, hierauf hängen sie falsche Zöpfe ein, (oder kleben einen Haarfleck auf die

Platte) welchen hinten ein Haarbeutel als Pudermagazin anhängt.

Es liegt aber außer meinem Plane, falschen Bärten und Haaren hier das Wort zu reden, ein Freund der Wahrheit und der Natur verirrt sich nicht gern weit ab vom rechten Wege, deswegen wollen auch wir umkehren und nachsehen, was sich

Von den Bärten im Allgemeinen, und ihrer Kultur und Pflege sagen läßt.

Im Allgemeinen ist der Bart
Zu hegen und zu pflegen,
Damit wird nicht nur Geld erspart,
Es bringt auch Heil und Seegen,
Und ist nur Grund und Boden gut,
Das Fleisch gesund und frisch das Blut,
So hat es nichts zu sagen,
Der Bart wächst bis zum Kragen.

Die Bärte als Schmuck des Gesichts betrachtet, bedürfen in der Regel nur eines guten Grundes um wie Pilze hervorzuschießen, jetzt sagt ein altes Sprüchwort „nach dem Messer wächst der Bart", hiernach wäre es erst nöthig die hervorkeimenden Flaumen mehrmals mit dem Messer glatt wegzuputzen, bevor man auf einen starken Bart hoffen könnte, und so ist es auch, das öfters verschnittene Haar wächst am stärksten nach, es geht ihm just wie dem Unkraute, welches auch der Sichel nachwächst. Das Reinlichkeit und fleißig kämmen und bürsten viel zur

Erhaltung eines guten Bartes beiträgt, ist eine anerkannte Sache. Was nun die Kultur und Pflege des Bartes anbelangt, so verlangt fast jeder Bart eine andere, je nachdem die Körperkonstitution jedes Menschen eine andere ist, theils wird auch jeder Bart fast täglich anders zugestutzt, und erhält sich so der Maße und Form nach ziemlich lange, doch ist es merkwürdig, daß fast jeder Bart auf der Seite, wo man gewöhnlich schläft, viel dünner ist, als auf der andern; ein Uebelstand, welchem sich fast auf keine Art ausweichen läßt. Das Brenneisen ist den Barthaaren auch ein Gräul, es macht sie in kurzer Zeit spröde, trocken und grau, und beraubt, öfters angewandt, ihnen ihr Oel und Leben. Was die Oele betrifft, womit im Orient so häufig der Bart besprengt wird, so ist diese Sitte dem Barte im Ganzen genommen, mehr zuträglich als nachtheilig. Stutzer und Soldaten auch Kutscher 2c. mögen immerhin ihre Schnauzbärte mit Bartwachs aufsteifen, damit sie wie Fischgräthen schön aufwärts oder abwärts stehen, ein Freund der Natur wird keine solche Fettigkeiten in seinen Bart bringen.

Von den Bärten in Specie.

1.

Von den Milchbärten.

Junker Ohnebart.

Zur Tafel hat ein Oberster
Zehn oder zwanzig Kriegsgefährten,
Die prangten insgesammt wie er
Mit langen Schnurr- und Knebelbärten.
Sein Söhnchen, das fünf Jahr erst alt,
Schon für ein kluges Männchen galt,
Erkor sich einen Stuhl am Tische.
Doch Vater sprach: „Es hat nicht Art,
Daß so ein Junker Ohnebart
Sich unter bärt'ge Männer mische."
Bedenklich ging der kleine Mann
Zum Kindertischlein in die Ecke;
Und als er nun sein Mahl begann
Und fand, daß es auch hier ihm schmecke,
Kam schmeichelnd und sehr säuberlich
Der große Kater, der gelitten
Im Hause war und wollte sich
Vertraut bei ihm zu Gaste bitten.
„Doch fort", sprach Fritz, „laß mich in Ruh,
Sonst hab' ich Lust dich einzusperren,
Geh', speise dort mit jenen Herren,
Dein Bart ist lang genung dazu."

Der Bart hat wie jedes Ding in der Welt seine vier Perioden, Kindheit, Jugend, Reife und Alter, die erste Periode ist die der Weichheit und der Zart-

heit, in diese fällt die Zeit der Milchbärte für die Haare, denn ihre Wurzeln stehen noch im lockeren Milchfleische, und sie selbst gleichen einer zarten weichen Wolle, doch scheint auch diese Zeit vorüber zu sein, denn wie uns oft Figura auf dem Straßenpflaster lehrt, bringt im 19. Jahrhunderte jedes Bübchen einen großen schwarzen Borstenbart mit auf die Welt und sieht darin sogleich um vierzig Jahre älter, der Knabe eilt im Barte zu kommen, er will nicht unbärtig scheinen, er weiß, ein Bart wird respectirt von Kaiser und Reich, daher wirft sich auch jedes Wickelkind sobald als es geht in die Wolle und redet dann wie ein Alter. Sonst hieß es suum cuique, mit der Zeit pflückt man Rosen, jetzt aber, wo Alles durch Treibhäuser und Dampfmaschienen getrieben wird, blühen die menschlichen Blumem schnell auf, schnell ab, und in einigen Jahren darauf sind sie spurlos verschwunden, ohne daß man weiß wo sie hingekommen sind. An bärtigen Kindern fehlt es daher jetzt nicht, sowohl unter den kleinern wie unter den größern, ja auch manches schöne Kind trägt ihr naives Bärtchen unter der Nase, insonderheit scheinen sich die Bonnen und Französinnen diesen Lippenschmuck zugelegt zu haben, als Zeichen ihrer männlichen Herrscherwürde. Ich selbst kenne eine Dame, welche sich einen Tag um den andern vollkommen rasirt und sodann recht schmuck ausnimmt. Doch nun noch eins von den bärtigen Kindern anzuführen, so erwähnt unter anderem Unzer in seinem Arzte 89. Stück pag. 500 eines anderen Arztes, welcher in Calais ein Kind von sechs Wochen

sah, welches schon einen ziemlichen Kinn- und Knebelbart hatte. Und wenn das Bärtewachsen wie bisher in Deutschland überhandnimmt, so daß schwangere Frauen, wo sie auch hinblicken, nichts als haarige Gesichter sehen, so stehe ich nicht dafür, ob nicht in der nächsten Zukunft die kleinen Kinder vollkommen behaarte Gesichter, wie Pelzmützen, mit auf die Welt bringen, aus welchem man kaum die wirkliche Nasenspitze heraus finden kann.

Von den Mußbärten.

Der Mußbart, den das Kind sich leckt,
Hat auch was zu bedeuten!
Wer weiß denn, was dahinter steckt,
Bei solchen Kleinigkeiten.
Der Junker wächst oft schnell heran
Und wird ein stattlich schmucker Mann,
Der mit dem Bart stolziret,
Den er als Kind geschmieret.

Damit uns Niemand der Vergeßlichkeit zeiht, wollen wir auch hier der Mußbärte gedenken, jener Bärte, welchen sich mancher schon als zartes Kind durch Essen und Trinken zuzieht, solche Bärte sind bei Jung und Alt gewöhnlich ein Zeichen von Wohlbehagen, und nichts sieht wohl possirlicher aus, als wenn junge und alte Gesichter von Buttermilch und Kirschkuchen glänzen. Wenn an sich bartlose Gesichter zu öftern Malen so eingeseift werden, so kann

nur in spätern Jahren ein anständiger Bart daraus hervorgehen, vor welchem alle großen Hunde Respect haben müssen.

Von den Flaumbärten.

Der erste Flaum um Lipp und Kinn
War kaum hervorgekommen;
Da fuhr's dem Junker durch den Sinn,
Zum Nutzen und zum Frommen
Der Damen in den Kampf zu ziehn,
Wo Heldenthat und Lorbeer blühn,
Und rasch schwang er behende,
Sich auf des Gaules Lende.

Junker Gänseflaum.

Man darf nicht vergessen, daß mit dem Hervorbrechen der Haare auch die geschlechtliche Reife eintritt, doch das ist kein Verdienst, welches uns zukommt, besser ist es um diese Zeit die geistige Ausbildung seiner selbst vorzunehmen, und das ungestüme Vorwärtsdrängen des aufbrausenden Geistes zu stillen und zu befriedigen. Wem der Bart unter solchen Arbeiten wächst, dem verleihet er nicht nur männliche Kraft und Sprache, sondern auch ewig glänzende Dauer, sagt selbst, mit welchem Gefühl wir das Portrait eines Shakespeares, Tasso, Cervantes, Ariost u. a. betrachten, und wie man auch den zartesten Flaum um das Kinn eines Dichters der Liebe &c. betrachtet, ist's nicht, als wenn ein Funken von der Göttergluth seines Herzens auf jedem Haare säße, „o, daß sie ewig grünend bliebe die junge Zeit der ersten

Liebe", sang einst unser deutsche Schiller, als ihm der Flaum ums Kinn sproßte, und sie wird ihm ewig fort grünen, so lange aus unserm Fell ein Haar hervorgeht. —

Von den Schnurrbärten.

Hinaus ging es, wohl über's Land,
Jach im Galopp stets weiter,
Doch sah er an des Hügels Rand,
Auf einmal einen Reiter
Mit einem Schnurr- und Knebelbart,
Der machte Miene eigner Art,
Man las auf seiner Stirne
Von einem großen Hirne.

Mit der Schule wird auch gewöhnlich der Flaum abgestreift, und der Brandfuchs hat schon ein stattliches Wetterdach unter der Nase, an welchem alle Donnerwetter herniederfahren können, wenn sie nämlich nirgends weiter treffen und gezündet haben.

Der Bart, namentlich der Schnurrbart, ist, wenn er einmal existiren soll und muß, eine Zierde für die Musensöhne, er wird hier gesucht, ist hier zu Hause, wird nirgends besser gehegt und gepflegt und sollte auch nur den Studenten zugehören. Es muß außer-

dem in den Schnurrbärten eine eigne Kraft sitzen, denn selten hat ein Dummkopf einen guten Schnurrbart, demnach sind größtentheils die jungen Leute mit Schnurrbärten für viel gescheuter zu halten als alle anderen Menschenkinder. Namentlich haben sehr oft Kühnheit, Muth, Verwegenheit und ein Bischen Rammelei darin ihren Sitz, und es dauert längere Zeit. ehe diese Dämonen daraus wieder vertrieben werden können. Aber auch Kraftgenies haben solche Bärte und zwar nicht von der dünnsten Sorte. Ja, die Bärte, namentlich die Schnauz- und Schnurrbärte sind so verschieden, wie es die Physiognomien der Besitzer sind, und ein guter Physiognomiker muß es einem gescheuten Kerle sogleich am Barte ansehen, was zu ihm ist.

Einen bärtigen Kerl nennt man unter den Musensöhnen auch nicht selten mit der Zeit einen Bramarbas oder Eisenfresser, weil solche Menschen gewöhnlich viel besser mit dem Eisen, d. h. nicht etwa blos mit Messer und Gabel, sondern auch mit der Klinge, dem Rappiere, mit Sporen, Säbel und Pistolen, welche doch sämmtlich aus Stahl und Eisen bestehen, umgehen können. Solchen Musensöhnen wächst natürlich der Bart mit den Jahren, und das kann Niemand Wunder nehmen, da dem Eisen selbst um so mehr und um so schneller der Bart wächst, je mehr man darauf schlägt. Man sehe das Portrait des ehrwürdigen Vaters der Turnkunst an, reicht nicht sein Bart bis zum Gürtel herab? — und die neuen Propheten, haben sie nicht alle ehrwürdige

Bärte? — Man sehe die Missionäre und die auserwählte Muckerschaar, ist nicht Alles Bart und Alles Haar? Ja, im Barte liegt Weisheit, durch einen Bart kann man imponiren, unsre Zeit hat selbst einen Bart bekommen, gleich einem alten Nagel, weil man nicht aufgehört hat auf sie zu pochen und zu nageln. Gegenwärtig hat Spanien einen Bart bekommen, und wer keinen hat, dem macht man einen, indem man ihm ein X für ein U macht, fünf gerade sein läßt, damit gleich zehn daraus werden, mit doppelter Kreide schreibt, und weiß, woher der Barthel den Most holt ꝛc. ꝛc.

Von den Schnauzbärten.

Der zupfte sich an seinem Bart
Und drehte dessen Spitzen
So künstlich wie ein Wagenrad,
So steif wie Lanzenspitzen,
Und sprach: „Gemach, Herr Bart von Flaum!
Hier giebt es nur für Einen Raum,
Weich' oder zieh' von Leder
Herr Hans von Flaumenfeder."

Ein guter Schnauzbart ist immer ein Zeichen der Tapferkeit; daher findet er sich so häufig beim Militair und den ihnen verwandten Ständen. Es ist gar etwas Kannibalisches, wenn ein Mann mit einem tüchtigen Schnauzbarte einhaut, und ich möchte ihm in seiner Berserkerwuth keinen saftigen Schinken

vorhalten; ich bin überzeugt, daß er denselben sehr bald in kochkleine Stückchen zerlegen würde. Doch Spaß bei Seite, denn die Herren Schnauzbärte verstehen keinen Spaß, sind gewöhnlich tapfere Degen, und haben das Herz nicht auf dem Ellbogen, sondern auf dem rechten Flecke sitzen. Es sind die Besitzer derselben auch selten Piepkästchen, welche jeder Lufthauch sammt ihrem Barte fortweht, nein, sie stehen so fest, wie die Eichbäume der deutschen Wälder einst standen, und haben Ausdauer wie die alte französische Kaisergarde. Das waren Schnauzbärte der ersten Art, von welchen jedes Haar Ehre brachte.

Von den Backenbärten.

Der Junker dreht sich seinen Bart,
Und giebt dem Pferd die Sporen:
„Da find' ich gleich den rechten Mann,
Den ich zum Streit erkoren,"
Und rasch entflog der Scheid' das Schwert,
Es saus't die Luft, es braus't das Pferd,
Und auf einander schlagen
Die Helden nach Behagen.

Der Backenbart war bis auf die neueste Zeit noch der Bart, an welchem am wenigsten herumgekünstelt worden. Er ist jedem vernünftigen Staatsbürger nicht nur erlaubt, sondern er steht auch gut, kleidet und ziert, und bleibt fast von selbst immer in bescheidenen und abgemessenen Grenzen und Schran-

ken. Allein in der neuesten Zeit, wo sich so gern jeder Vorzug hervorhebt, da sucht man auch Etwas darin, sich mit einem tüchtigen Backenbarte breit und bemerkbar zu machen, damit man ja von seinen armen bartlosen Nebenmenschen schnell bemerkt wird. Wodurch ist der Berliner Eckensteher Nante so kenntlich und berühmt geworden? Nur durch seinen breiten Backenbart Es ist oft, als wenn solche Leute durch einen breiten Backenbart unverschämt sein könnten, der Stärke nicht zu gedenken, wenn sich solche Leute in den Bart werfen. Wenn aber Eckensteher ja Etwas für sich haben müssen, so wollen wir ihnen gern zu ihren vierschrötigen Gesichtern den breiten Backenbart lassen. Denn da solche Leute, wie die Herrn Juristen, gern sehr oft einander in die Haare fahren und sich beim Haare zausen, so haben sie auch dieselben von Nöthen. Wenn dagegen ein feingezogenes Schneiderlein auf Kosten seines fürchterlichen Backenbartes so dünn wie ein Zwirnsfaden wird, den man ganz leicht durch neunundneunzig Nadelöhre jagen kann, so kann man ihn höchstens bedauern.

Von den Spitzbärten.

Sie balgten sich so lang und breit,
Der Länge und der Quere,
Ein Jeder fühlte Kraft zum Streit
Und in dem Magen Leere;
Da rief der Schnurrbart: Halt, genug!
Du hast es jetzt bewiesen,
Daß gute Haare, wie ein Buch,
Um deine Lippen sprießen.

Der Spitzbart, kleine Bart, Täntelbart ist von jeher der Bart der Galanthommes und Kavaliere gewesen und ist es auch heute noch. Alles, was zur feinen Welt gehört und dazu gehört viel, trägt und muß ein feines Bärtchen tragen, schleppen möcht' ich sagen. Es ist nicht anders. Dies ist auch eigentlich der rechte Bart, um Weiberchen mit und ohne Herrchen zu erobern. Manche Damen sind gleich weg wie Schwänke, wenn sie so ein Bärtchen besitzen oder sehen. Das nimmt mich auch gar nicht Wunder, denn Wilhelm von Oranien hat einen ähnlichen besessen und ihm widerstand keine weibliche Festung: diese Wirkung in dergleichen Bärten hat sich bis auf die heutige Zeit fortgeerbt. Also wer auf galante Abenteuer lossteuert, muß sich nebenher auch mit solch einem Spitzbärtchen versehen. Man denke sich nur, wenn dem Don Juan sein Bärtchen fehlte, wie häßlich würde er unserm Auge erscheinen. Eben so

Romeo mit seinem liebeglühenden, pochenden Herzen. Ja, die Modebilder bestätigen es, und bald wird es in unserem Säculo heißen: Nichts ohne Bart und Alles durch den Bart. Man denke nur nach. —

Von den Henri quatre Bärten.

Ersäuft sei in Champagner-Wein
Der alte Zwist und Hader,
Schenkt euch so viel ihr möget ein,
Nur brummt nicht wie ein Kater,
Und thut euch gütlich, doch mich laßt,
Ich denke, sonder Ruh und Rast,
Noch weiter jetzt zu eilen,
Viel hunderttausend Meilen.

Die Henri quatre Bärte sind jene drei Zipfel, deren längster am Kinn hängt und viel Aehnlichkeit mit einem Filtrirbeutel hat. Es ist dies eine eigne Spielart von Bärten, und ganz für solche Leute geschaffen, welche gern den Kopf auf die Brust hängen, einsam umherschleichen und den Sonderling spielen. Ihr größtes Verdienst besteht in ihrem Barte und Wehe der Hand, welche ihn berührt. Er gleicht deswegen einem heiligen Noli me tangere.

Diesen Bart hatten sich früher zur Erinnerung an unsere deutschen Vorfahren auch die Musensöhne zugelegt, da es der Ritterbart war. Allein sie sahen besonders seit Sand's Verirrung recht wohl ein, daß diese Bärte sie nur zurück und nicht im Lichte des

Geistes und der Wahrheit vorwärts führen konnten, und deswegen wurde ihm einst auch öffentlich entsagt, und dieser Bart für ewige Zeiten in den Bann gethan. Da wir aber nun noch kein Bartgesetz haben, welches genau bestimmt, wer einen Bart und wie und was für einen Bart man tragen soll, so läßt er sich auch noch nicht besonders besteuern, und Jeder darf ihn noch nach Belieben in der Form wachsen lassen, welche seiner Bequemlichkeit am besten zusagt.

Von den wackeren Bärten.

Wenn der Sklave seine Fesseln bricht:
Nur der freie Mann, er erzittert nicht.
Schiller.

Die wackeren Bärte, deren Form so verschieden ist, wie die der Blümchen auf dem Felde, stammen alle von den wackeren Barden oder Minnesängern her, welche im Frieden die großen Thaten ihrer guten Fürsten besangen, welche sie vorher mit verrichten halfen. Schwert und Rüstung hingen an der Wand, und in ewig zarten, jungen, schönen Liedern priesen sie das Lob jeder schönen, echt menschlichen Handlung; dabei wuchs ihnen unvermerkt der Bart. Ihr Geist blieb ewig jung und wacker, und nur an ihrem schneeweißen, lockigen Barte bemerkten sie, daß sie über ihre Zeit hinaus gelebt hatten. Dies waren alte Deutsche, dies ist der Spiegel der Vergangenheit

dies waren unsre Vorfahren, die wackeren Bärte, auf deren felsenfeste Treue und Redlichkeit sich Kaiser und Reich verlassen konnte. Und denkt man, jene wackeren Bärte sind so spurlos von der Welt verschwunden, ohne den geringsten Samen hinterlassen zu haben? Ihr irret sehr, die ihr dies glaubt. Jene lebten fort in ihren Waffenthaten und Liedern, und wir, ihre Enkel und Nachkommen, welche ihre Weisheit an ihren Brüsten gesogen, wir sollten ihnen nur in einer einzigen Eigenschaft nachstehen? Nimmermehr! — Es giebt noch viele wackere Bärte unter uns, welche nicht an ihrem Barte kleben, sondern mit ihren Bärten über dies gewöhnliche Alltagsleben hinausragen, und diesen rufe ich hier mit Faust zu:

Der beste Trank sei nun mit ganzer Seele,
Als festlich hoher Gruß, euch dargebracht.

Von den Schriftstellerbärten.

Frei will ich sein im Denken und im Dichten,
Im Handeln schränkt die Welt genug uns ein.
Tasso.

Mit den Bärten der Schriftsteller hat es auch seine eigene Bewandniß, sie ist folgende: Wenn ein solcher Mann in ruhiger Stunde im geistigen Schaffen begriffen ist, die Gedanken ihm zuströmen und durch die tanzende Feder fließen: dann hat ein solcher Mensch, der aus sich selbst schafft und schöpft, keine

Zeit, darüber nachzudenken, wie das Haar und das Gras wächst; er läßt vielmehr sich, seine Welt und die Welt, worin er lebt, ganz ruhig ihre Kreise durchlaufen und folgt geistig denkend dem Fluge des Geistes; was kann er dafür, daß ihm nebenher der Bart wächst? Halb unwillig darüber, will er ihn wegschneiden; doch er hat nicht Zeit dazu, er hat an Anderes zu denken, als an den elenden Bart, und so entsteht sein behaartes Gesicht oft, ohne daß er es will. Wenn er aber nun einmal da ist, was soll wohl mit ihm geschehen? Er bleibt stehen als Zeichen der geistigen und körperlichen Reife, und wenn er mit einem edlen Anstande, feiner Lebensart und einem freien, umsichtigen Feuerblicke verbunden ist, so gereicht er schlechterdings dem Besitzer mit zur Zierde seines Körpers. Faßt man alle diese geistreichen Schriftsteller, welche einen neuen jungen Geist den uralten Wahrheiten einzuflößen bemüht sind, zusammen in einen Rahmen, so hat man Das, was man das junge Deutschland nennt. Diese Gluth, diese Feuerseelen sind nicht blos aus der Asche der Alten hervorgebrochen, nein, sie erkannten das ewige wahre Sonnenlicht der Wahrheit, zogen es wie Prometheus auf die Erde nieder und erwärmten ihre Schriften damit, woraus sich Jeder das Beste suchen kann.

Es ist übrigens sehr gut, daß solchen Leuten der Bart oft sehr schnell wächst; denn der Bartlose, namentlich der bartlose Schriftsteller, mit dem ist heutzutage sehr wenig oder gar nichts zu machen. Wenn dagegen ein recht stark behaartes Gesicht vor einen

Herrn Buchhändler hintritt, so ist Eins gegen Zehn zu wetten, daß er eher reussirt als jenes unbehaarte. Man sieht: Kleider machen Leute und Bärte Männer, sogar glückliche Männer; daher erhalte und stärke uns Gott unsere Bärte und lasse jedem Schriftsteller einen ziemlich langen wachsen. Dies führt uns nun ganz natürlich auch dahin, ein Wort

Von den Herweghsbärten

Der König ließ ihn kommen,
Der Schneider kam heran:
Da, miß dem Junker Kleider
Und einen Bournus an.
Göthe.

Ein Floh! habt ihr es wohl gefaßt?
Ein Floh ist mir ein saubrer Gast.
Daselbst.

zu sprechen, welche gar nicht verdient haben, so in Aufnahme zu kommen. Denn einmal ist der Herweghsbart kein schöner Bart, um als Normalbart für uns Deutsche angenommen und eingeführt zu werden; zweitens war Herwegh sehr unklug, wie alle solche Menschen, welche viel Eigendünkel und wenig Vernunft haben. Ebenso macht eine Schwalbe noch keinen Sommer. Und vor dem Baume, welcher mir Schatten giebt und geben kann, vor diesem beuge ich mich, so lehrt es das Gesetz. Sein Bart wird aber auch nur von unbärtigen Leuten nachgeäfft, und hat demnach weder Wirkung, Effect noch Bedeutung.

Von den Künstlerbärten.

Das ist's ja, was den Menschen zieret
Und dazu wächst ihm Bart und Haar,
Daß er ein gut Verhältniß spüret,
Und jedes Bild erfasset klar.
Denn aus dem innern Heiligthume,
Da dringt es nach der Außenwelt,
Was uns zur Ehre und zum Ruhme
Des Menschen Hand hat dargestellt.

Haben denn die Künstler auch Bärte? hör' ich Manchen verwundert fragen. Ei, das will ich meinen, sowohl die plastischen, als die Tonkünstler, alles hat einen Bart, einen eignen Bart. Die plastischen Künstler hatten es am leichtesten, denn sie konnten sich nach der Antike den eignen Bart wachsen lassen; aber, behüte Gott, gewöhnlich sind Künstlerbärte am kunstlosesten, denn Wildheit und Zerstreutheit ist ihr Charakter. Doch will ich sogleich ihre Werke an ihren Bärten erkennen. So z. B. erkenne ich einen guten Landschafter und Waldmaler sogleich, wenn sein ganzes Gesicht wie ein struppiger Wald voll Haare steht. Ein Portraitmaler trägt nur ein kleines Stutzbärtchen. Ein Bataillenmaler trägt einen Bart wie ein Kavallerist, und ein Viehstückmaler wie eine Ziege oder ein Hase oder Kater. Auf ähnliche Art lassen sich auch die Tonkünstler erkennen. Z. B. der Trompeter und Posaunenbläser hat einen Bart

wie ein Kavallerist, der Trommler wie ein Infanterist, die Geiger haben wie die Eunuchen gar keinen Bart, die Flötisten nur ein Schmützchen, aber die Bassisten große Brummbärte; die Guitarristen spielen Galanthommes mit Zwickelbärtchen. Die größten Pianisten haben keinen Bart, ja nicht einmal eine Haarwurzel, warum? weil sie ihren Bart in den Fingern haben.

Von den Kauf= und Handelsbärten.

Der Kaufmann murmelt oft im Bart:
Die niedlichen Procentchen!
Drum ziert ihn auch ein dicker Bart
Wohl auf der Lippe Rändchen.
Sein ganzes Leben sitzt im Bart,
Für ihn wird Alles aufgespart,
Bis an des Lebens Ende,
Der großen Thaler Spende.

Auch dieser Stand behaart sich jetzt und mit dem größten Rechte, denn nun wird man doch auch die Juden endlich äußerlich am Barte erkennen. Bis jetzt trugen die christlichen Juden ihren Bart nur im Herzen und ihr Gewissen auf dem Ellbogen. Doch jetzt heißt es auch hier: Tempora mutantur et mutamur in illis. Umgekehrt werden wohl die Juden bald ihren alten Bart sich scheren lassen und mit spiegelglattem Kinn erscheinen, obgleich sie eigentlich die wahren Zopfmacher sind, und ihren christ=

lichen Herren Collegen es im Bärtemachen gerne zuvorthun.

Von den Blaubärten.

Aber ach! ein Mißgeschicke,
Aber ach! sein Bart war blau.
Raoul, der Blaubart.

Sonst hielt man, wie weiland den Herrn Ritter Raoul, jeden Blaubart für einen Vampyr, der den Damen Mark und Blut, insonderheit aber ihre Barschaft aussauge, und sie sodann entweder eines alten rostigen Schlüssels wegen zum Henker jagen, oder sie selbst verlassen und auf andere Eroberungen ausgehen konnte. So viel scheint wenigstens die Erfahrung zu bestätigen, daß die blauen Bärte unter die höchsten Seltenheiten gehören, und daß sie gewöhnlich auch in energische Gesichter gerathen. Eine sonderbare Laune der Natur, als ob nicht andere Menschenkinder auch einmal einen Blaubart spielen könnten!... Nun in diesem Sinne sind die Blaubärte auch wohl eben keine Seltenheit. Dagegen ist es wohl eher der Erwähnung werth, daß nicht selten große Helden mit diesem Barte geziert sind. Hatte nicht Dionysius einen Blaubart? und war der Bart des Kaisers Napoleon nicht ebenfalls blau? — Napoleon bediente sich anfangs auch eines Bartputzers, indessen glaubte Marchand, sein Kammerdiener, man könnte einmal

den Einfall haben, Seiner Majestät außer dem Barte noch die Kehle zu putzen. Deswegen drang Marchand in ihn, sich doch selbst zu rasiren. Nach vieler Mühe gewann er diese Geduld über sich und erlernte es selbst. Er ging dabei folgendermaßen zu Werke: Er ließ sich von dem Marchand einen kleinen ovalen Spiegel vorhalten; hierauf seifte er sich ein und nahm mit einem sehr feinen damascirten Rasirmesser sich den Bart ab. Während dieser Ceremonie, welche gewöhnlich eine halbe Stunde währte, war der Kaiser für Niemand zu sprechen. Das Wichtigste mußte warten und wenn Königreiche davon abhingen; denn es war ein heiliger Act, welcher im Kabinette vorging. Es gehört zwar diese Geschichte eigentlich nicht hierher, indessen da einmal vom Kaiser Napoleon hier die Rede war, so kann es uns gleich sein, wo die Notiz steht.

Von den Rothbärten.

Jedem Menschen wächst ein Bart
Hinten oder vorne,
Jedem steht er fein und zart,
Dreht er ihn zum Horne,
Oder hängt er frei und wild
Unter seiner Nase, —
Mag es sein, es giebt ein Bild
Auf Papier und Glase.
Spies.

Die Rothbärte sind nicht so selten als man glaubt und führen eigentlich die wahre sächsische Landesfarbe wegen der rothen oder, was besser klingt, goldnen Haare; sie angelten einst unter Hengist und Horsa, die damaligen Angelsachsen, nach Albion oder dem heutigen England, und setzten dort ihren Ballast, die rothköpfigen und rothbärtigen Herrschaften, als gute Waare ab, wogegen sie sich lieber dicke Pelze eintauschten. Die Rothbärte sind gewöhnlich eigne, stolze Leute, und tragen die Nase hoch:

Spreizen sich, werfen sich in die Brust,
Thun, als wenn sie zu fürnehm wären,
Mit einem Andern ein Glas zu leeren.

Sie glauben, sie stammen in gerader Linie von Friedrich Barbarossa, dem Rothbart, ab, welcher im Kyffhäuserberge sitzt, und dessen rother Bart alle hundert Jahre einmal um den steinernen Tisch herum wächst.

Deswegen muß man mit ihnen auch keinen Streit anbinden, denn sie sind etwas empfindlicher Natur.

Auch der edle Gustav Adolph hatte einen rothen Bart. Dagegen konnte Friedrich der Zweite keine Rothbärte leiden, denn sein General Laudon hatte einen rothen Bart und mußte die Armee verlassen. Was geschah? Er ging sogleich zur Maria Theresia von Oesterreich über und saß hernach dem guten alten Fritzen immer auf den Fersen. Einst nach einer gegen Laudon verlornen Schlacht fragte der König seine Leute: „Wißt ihr auch, wer mir am treuesten folgt?" — Man schwieg. „Es ist Laudon," antwortete der Monarch. — Ein andres Mal schickt Friedrich der Zweite einen Kabinetsbefehl nach Berlin; er betraf die Behandlung der Deserteure. Auf dem ganzen Papiere konnte man aber kaum die Worte zusammenlesen: „Röthel hängen!" Man verstand es nicht zu lesen; da jedoch der Befehl pünktlich und wörtlich vollzogen werden mußte, so übersetzte man sich die Sache so: „Der Rothkopf soll hängen." Da sich nun unglücklicherweise unter den fraglichen Leuten auch ein Rothkopf und Rothbart befand, so wurde er — mir nichts, dir nichts — herausgeholt und aufgeknüpft.

Von den Kinnketten-, Affen-, Spießbürger- oder Kuhschnappelbärten.

Schuster, Schneider, Leineweber,
Schlosser, Tischler, Todtengräber,
Alles geht im Bart;
Wärter in den Eisenbahnen,
Mit Signal und Steckefahnen,
Nach der Mode Art.

Neulich ließ sich eine hübsche Frau, die in gesegneten Umständen war, von ihrem Modefußfutteralmacher ein Paar feine Pariser anmessen. Der Cordonnier au dernier goût hat, wie sich das versteht, so viel Haare im Gesicht, daß man kaum die Nase daraus erkennen kann. Die Frau schien anfangs wenig darauf zu achten; als er aber vor ihr kniete, und ihren schönen Fuß in die Hand nahm, warf sie noch einen Blick auf sein Gesicht und schrie aus E dur: „Zu Hülfe! ein wildes Thier packt mich an!" Der gebückte Kopf des Cordonnier hatte nämlich ganz das Ansehen eines Ourangutang erhalten. Was geschah? Nach acht Tagen ging es ihr unrichtig.

Rrr, ein anderes Bild: Ein Tischler, welcher einen derben Bart hatte, hatte einen Sarg gemacht, und legte so eben den Todten hinein. Siehe, da greift ihm auf einmal der Todtgeglaubte in den Bart, und richtet sich daran in die Höh', daß dem Tischler Hören und Sehen vergeht.

Rrr, ein ander Bild: Ein Kaminfeger blieb neulich zu Kuhschnappel mit seinem tüchtigen Herweghsbarte in der Feueresse hängen, und mußte bei der dunklen Fahrt Haut und Haare im Stiche lassen.

Rrr, ein ander Bild: Einem Locomotivenführer setzte sich neulich so viel heißes Wasser und glühender Kohlendampfstaub in das Haar seines Bartes, daß er es vor Jucken und Brennen in demselben nicht aushalten konnte. Was war zu thun? Er reißt ihn ab und wirft ihn von sich. Glücklicherweise war es nur ein falscher Bart, zu Hause besaß er noch einen neuen, und so wurde der Schaden bald ersetzt.

Rrr, noch ein Bild: Ein Haarkräusler mit elegantem Barte machte neulich einer Dame das Toupet. Wie er ihr den Zopf macht, gerathen Beider Haare in einander, und verwirren sich dergestalt, daß sie nicht wieder auseinander können. Was ist zu thun? Der gordische Knoten muß zerschnitten werden, und beide Theile viele Haare lassen.

Man sieht aus diesem Wenigen, wie oft uns die Mode in Gefahr bringt, Haare zu lassen, und wie immer eine Thorheit eine andere nach sich zieht.

Von den Mahnersbärten.

Fasten bloß und Dauerlaufen,
Sich im kalten Flusse taufen,
Das ist Panacee;
Haar und Bart stark wachsen lassen,
Seine Kräfte nicht verprassen
Auf dem Kanapee.

Fühllos bei der Liebe Reizen,
Nicht nach Gold und Mammon geizen,
Barhaupt und barfuß;
Weder schnupfen, weder rauchen,
Auch nicht Fenster vor den Augen,
Das ist Hochgenuß!

So ungefähr klingen des neuen Propheten Mahners aus Halle Sätze der reinen Panacee, welche er hier in Leipzig predigte. Doch so sehr man auch einsah, daß er Recht hatte, so ruhete doch Madame Mode nicht eher, als bis er barhaupt und barfuß seinen Dauerlauf auf den Fersen, rückwärts wie ein Krebs, antrat, und wieder dahin kroch, woher er gekommen war. Der Tollhäusler, wie konnte er nur sich unterstehen, solche alte Wahrheiten wieder aufzuwärmen, und damit in einer solchen Zeit und an einem solchen Orte aufzutreten, wo der Hochmuthsteufel den höchsten Thron einnimmt! Er hätte dafür hübsch in Göthe lesen sollen, und zwar die Stelle, wo er spricht:

Wer darf das Kind beim rechten Namen nennen?
Die Wenigen, die was davon erkannt,
Die, thöricht gnug, ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Volke ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.

Vielleicht ist er durch Schaden klug geworden, ist mit einem blauen Auge davon gekommen, und denkt jetzt anders über eine Sache nach, die Niemand ändern kann. Auch dieser neue Prophet trug einen starken Bart und säete viel Bartsamen aus; denn namentlich seit jener Zeit will Jemand bemerken, daß die Bärte sich um Legionen vermehrt haben. Nun, wohl bekomm's! —

Von den wahren Bärten.

Sancho, eigne gute Haare
Sind dir eine schöne Waare,
Tonnen Goldes werth;
Die recht fest in Wurzeln stehen,
Nicht so oft spazieren gehen,
Zieren Mann und Pferd.
Don Quixotte.

So wie man Spreu vom Korne sondert, so kann und muß man auch die wahren Bärte von den falschen Bärten wohl unterscheiden. Es fragt sich nur, welche bequemer sind, die ersteren oder die letzteren. Da man den letzteren bei der Dressur vor sich auf den Tisch setzen kann, so scheint ihm der Vorzug zuzukommen. — Neulich verkaufte ein Pferdemäkler

ein Pferd an einen Juden. Nachdem der Handel schon geschlossen, faßt der Jude das Thier beim Schwanze und behält denselben in der Hand. Ein Beweis, daß auch bei den Thieren schon falsche Haare eingeführt werden. Das Titelblatt von Tennecker's Reitkunst führt ein gleiches Beispiel auf. — Ob man leicht einen falschen Bart von einem wahren unterscheiden kann und wodurch, ist bei dem jetzigen hohen Standpunkte der Kunst eine sehr schwierige Frage; denn man hat schon erlebt, daß Frauenzimmer unter einem falschen Barte ganze Feldzüge mitmachten, ohne daß man Argwohn schöpfte, bis endlich eine zufällige Blessur, oder ein anderer Umstand, etwas Anderes lehrte.

Von den falschen Bärten.

Spinnenfuß und Krötenbauch,
Und Flügelchen dem Wichtchen,
Um und um von Haaren rauh,
Das ist doch ein Gedichtchen.
Faust.

Es giebt zu Kuhschnappel Menschen, an denen kein gutes Haar ist, d. h. kein ächtes, wahres Haar, sondern lauter falsches. Diese Leute haben vielen Nutzen und Bequemlichkeit davon; denn erstens bleiben sie so lange jung, als die Perrücke die Farbe behält, zweitens juckt ihnen kein Härchen, drittens brauchen sie ihr Haar nicht zu cultiviren, und sehen

nie liederlich aus, und wenn sie irgend einmal in Streit gerathen, wo andere Menschenkinder Haare in vollem Maße lassen müssen, da geht es ihnen nicht wie dem Absolon in der Bibel, daß er sogleich sammt dem Kopfe hängen bleibt, nein, er läßt nur die Perrücke fahren und damit basta.

Was nun die Bärte, nämlich in specie die hübschen oder künstlichen, anbelangt, so giebt es hier und da in großen Städten, wo die Menschen gewöhnlich viele Haare lassen müssen, wo die Haare oft auch von selbst ausgehen und es demnach nicht an bloßen Schädeln fehlt, wahre Bartfabriken. In Leipzig heben wir nur die Manufakturen von Pfefferkorn, Götz, Köllner und Müller hervor, in welchen sie, mit und ohne Elastik, vom kleinsten Stutz- bis zum großen Moguls- und Mopsbarte zu erhalten sind.

Um die falschen Haare der Damen ist es eine noch schrecklichere Sache. Hört, was mir neulich ein neuvermählter Subrosa vertraute:

Kaum hatte ich meine reizende Blondine zum Altare geführt, erzählte er, und mich anschmieden lassen, als Jettchen zärtlich zu Hause hüpfte und alle ihre Reize ablegte. Himmel, was erblickten meine Augen! Die herrlichen Zöpfe waren eingesteckt, der Scheitel aufgelegt, die Locken vorgebunden und sämmtlicher Plunder wurde nun als unnützer Hausrath auf den Boden geworfen. Denn von diesem Tage an sah ich meine Frau weder in Zöpfen, noch in Locken, noch im Scheitel, sondern ich sah nichts als Blößen. So betrübt man Männerherzen! ist das auch erlaubt?

Jean Paul sagt ganz recht in seiner Levana: „Wenn ihr Frauen solcher Mittel bedürft, um eure Reize zu erhöhen, so legt sie nur nicht mit dem Brautkleide in die Lade, sondern wendet sie mit Vortheil in der Ehe an, wo ihr sie nothwendig braucht, um euren Mann fester an euch zu fesseln; sonst hat auch er gleiches Schicksal mit dem falschen Zopfe, und wandelt in die Rumpelkammer." Man könnte noch gar sehr viel von dem Nutzen und den Eigenschaften der falschen Haare erwähnen; doch mag es bei dem Gesagten sein Bewenden haben.

Von den Schnablirbärten.

Sancho, hier ist das Becken,
Woraus die Bärte Suppe lecken.
Don Quixotte.

Man wird die Bemerkung gemacht haben, daß es gewisse Bärte giebt, welche mit essen und trinken. Man hat solchen Bärten den Namen Freßbärte gegeben. Gewöhnlich essen und trinken solche Leute so hastig, wie die Hamster. Die Leute, welche solche Bärte tragen, sind größtentheils gute, treuherzige Personen, welche wenig darnach fragen, was die Welt zu ihrem Schnabel und Appetit sagt; sind bon vivants, und wissen genau, woher Herr Barthel seinen Most holt.

Von den Hasenbärten.

Hasenbärtchen, kurz und dick,
Die sind nicht ganz ohne,
Haben öfters vieles Glück
Bei der Damen Krone. —

Es sind dies kleine, kurze Bärtchen, welche nur ganz vorne über der Oberlippe hängen, und dem Menschen, der ein solches trägt, viele Aehnlichkeit mit einem Hasen geben. Solche Menschen stellen sich gewöhnlich, wie die Bären und Eisenfresser, ziehen sich jedoch, wenn es zum Treffen kommt, gern hinter die Karthaunen zurück, geben Fersengeld und ergreifen das Hasenpanier. —

Von den Ourangutang- oder Affenbärten.

Haare hinten, Haare vorn,
Oben und auch unten,
Werden, wie bei Kühleborn,
Häufig jetzt gefunden.

Manchem wächst so vieles Haar
Im Gesicht, wie hinten:
Augen, Nas' und Wangenpaar
Sind kaum 'raus zu finden.
Undine.

Man betrachte einmal ohne Vorurtheil das Portrait eines Ourangutang und dann passe man auf,

was man für Gesichter begegnet; gar manches wird sprechende Aehnlichkeit mit diesem Thiere haben. Modenärrchen haben dieses Bärtchen mit aus Paris gebracht, weil einst dort der Affe in guter Laune mit einem solchen Gesichte auf dem Theater erschien. Die Deutschfranzosen fanden dies Bärtchen allerliebst, weil es einer weichen Haar=Halskrause gleicht, Wäsche, Bartputzer und Geld zugleich erspart, und zogen es über den Rhein. Diese Neologen hätten gern dem alten Vater Rhein auch einen solchen Halskrausen=, Kinn=Ketten=Bart angehängt; doch er ließ sich nicht so schnell das Fell über die Ohren ziehen, und so blieb es für dies Mal beim Alten.

Von den Mäusebärtchen.

Mäusebärtchen, dünn und fein,
Zieren manche Lippe;
Trinke ich nicht derb den Wein,
Seh' ich, daß ich nippe.

Kleine Mäuse haben auch Schwänze, sagt das Sprichwort, und kleine Bärte sind auch Bärte. Deshalb soll hier auch der kleinste Bart seinen Ort finden, da es doch einmal das Buch der Bärte ist. — Mäusebärtchen also sind die kleinen Bärtchen, welche noch gar nicht mit Haaren bewachsen sind, sondern noch in spe leben, und von denen man nicht weiß, ob an der Stelle nicht gar statt der Haare Federn

erscheinen. Solche Bärtchen reißen sich jedoch oft schnell heraus, werfen sich in die Wolle, und stehen dann wie die Pilze da. Dies nenne ich denn auch Bärte.

Ich könnte nun noch ein Weniges von den Kater-, Borsten- und Warzenbärtchen sprechen; doch wird mir die Materie zu haarig, und wir wollen alles Uebrige, was wir hierüber etwa noch sagen könnten, für eine zweite Auflage aufheben.

Von den Eremitenbärten.

Ehre Dem, dem sie gebührt,
Jedem guten Haare!
Was den bravsten Scheitel ziert,
Ist nicht schlechtste Waare.

Einsiedler ließen von jeher ihren Haaren freien Lauf, und es galt für ein Zeichen der Ehrfurcht, Würde und Weisheit, wenn so ein Waldbruder einen schönen, wohlgeformten Bart trug. Gegenwärtig, wo sich der Mensch zu Menschen gesellt hat, und man nur noch mitten im Geräusch der Welt sich isolirt fühlt, haben die Einsiedler keine Bärte mehr nöthig, und diese sind gänzlich verschwunden. Nur in der Erinnerung und in den Bildern verflossener Jahrhunderte leben daher noch die Bärte der ehrwürdigen Waldbrüder fort, deren heiligster

Beruf nur in Hülfe der Nothleidenden und Bedrängten bestand.

Von dem Einflusse der Bärte auf die Liebe.

Ein schöner Bart macht stets sein Glück
Bei jeder jungen Schönen,
Es schweift nach ihm so mancher Blick
Mit Seufzen und mit Sehnen.

Daß die jungen Damen der gegenwärtigen Zeit nicht unempfindlich für die Eindrücke eines hübschen Bartes sind, ist eine anerkannte Sache; denn eine jede Dame sieht sich lieber in der angenehmen Gesellschaft eines bärtigen Kavaliers, als in der mit dem Junker Ohnebart. Hieraus ist eben bei unserem imponirenden Nachwuchse die Bartwachsthumssucht entstanden. Nur bringt es leider nicht ein Jeder bis dahin, bei einer jungen, vollblütigen, saftigen Schönen seinen Bart bis zur funfzehnten Auflage in der Secunde auf ihre Rosenlippen abzudrücken, und dort ein heiliges Brennen und Feuern zurückzulassen, welches den Schnurrbart nach sich zieht, wie der Magnet ein Stück Eisen.

Es sind uns Fälle bekannt, wo junge Damen allemal den Behaarbarteten aus einer ganzen Anzahl Glattgeschorner heraushoben und sichtbar begünstigten. Im Cotillon und Contra mußten es die Bärtigen sein. Die Führer zu Concert und Theater müssen

Bärte haben. Ueberall wird der Bart sichtbar bevorzugt. „Göttliche Zeit, lass' dir doch auch einen Bart wachsen!" — Junge Wittwen suchen und finden noch mehr Interessantes in einem schönen Barte, als unverheirathete Damen. Sie verstehen es, um einen Bart, welchen sie gern besitzen möchten, so lange herum zu gehen, bis er nicht anders kann und gerade auf sie zufällt. Sie kennen schon aus Erfahrung den Hochgenuß des Bartes, wissen ihn zu hegen, zu schätzen und zu pflegen, und hüten sich wohl, daß sie keine Haare daraus verlieren.

Die Ehe ist gewöhnlich einem guten Barte zu seinem weiteren Emporkommen nicht sehr förderlich; schon Mancher hat darin Haare fahren lassen müssen, noch Andere haben ein Haar darin gefunden, und „gebrannte Kinder fliehen das Feuer."

Fragt man nun: Was halten die Damen von den Bärten? so kann man zu ihrem Ruhme nicht anders sagen, als daß sie sie überall bevorzugen, ihnen vertrauen, und blindlings Vieles von ihnen noch für die Zukunft hoffen und erwarten, denn: „Hoher Sinn liegt oft im kind'schen Spiel."

Von den Eiszapfen- und gefrornen Bärten.

Es trieft der Bart, es friert das Haar,
Der Mensch sieht aus wie ein Barbar
Und kann sich kaum bewegen;
Es weht der Wind ihm um den Bart,
Da wird er steif, da wird er hart,
Kein Leben thut sich regen.

Davon wissen unsere Nachbarn, die Herren Russen, ein Liedchen zu singen, welchen sehr oft bei 30 Grad R. der Bart unter der Nase zusammenfriert. Doch schlagen Herren wie Damen dort allen Eiszapfen ein Schnippchen, indem sie ihre Gluth wie eine junge Mairose in ihrem Innern verschließen, und sich sonst mit großen Pelzen vor der Kälte schützen. Da ist es bei uns anders. Bei uns erstarrt gewöhnlich gleich der ganze Mann vom Barte aus, und wandelt dann so zusammengefroren einher wie ein Eiszapfen. Behüt' uns der Himmel vor gefrornen Bärten!

Zopf und Schwert.

Gutzkow, Börne, Heine, Barth
Trugen Zöpfe, trugen Bart
Auf ganz eigne Weise;
Schrieben hin und schrieben her
Ueber Zöpfe, kreuz und quer,
Auf des Lebens Reise.

Zopf und Schwert! Gutzkow brachte beides in Thaliens Tempel, und glaubte es dort noch am ersten gesichert. Allein er irrte sich; das Schwert bekam Leben und trennte mit einem einzigen Schlage das Band, welches die Haare zusammengehalten. Diese flogen nun aufwärts gen Himmel, und fanden dort ihren Platz neben dem Haupthaar der Berenice. Sie stellten sogleich ein neues Sternbild dar, was die Menschen auf der Erde tauften, und den Zopf des Gutzkow nannten.

So findet einst ein Arion die Leier, und ein Gutzkow seinen tüchtigen Zopf.

Die Hermannsbärte.

Wie einst Columb' im hohen Weltenmeere
Drei Welten die verlorne Schwester gab:
So steigt mit Hermann's Bild des Bartes Ehre,
So wie sein Geist, herauf aus dunkelm Grab. —

Es ist kein häßlicher Gedanke, wenn wir durch unsern Bart beweisen wollen, daß wir die richtigen Nachkömmlinge der alten Cherusker, Teutonen, Sorben, Wenden u. dgl. sind; allein es geht uns gerade mit diesen Bärten, wie mit den Rüstungen unserer Vorfahren, sie sind viel zu kolossal für unsere jetzigen zarten und verzärtelten Körper. Doch macht deutscher Sinn und deutsche Sitte dem Deutschen alle Ehre, und wäre es jemals eine Möglichkeit, von Kunst, Luxus und Mode zur alten deutschen Einfachheit und Kraft zurückzukehren, und im würdigen Gefühle seiner Deutschheit und unerschrockenen Tapferkeit für Recht und Pflicht, für König und Vaterland, wie Becker in seinem Rheinliede zu entbrennen: so sollten sie ihn nicht haben, und wenn sie, wie der Rabe in Gellert's Fabel, einen Käse im Schnabel hätten.

Glaubt man jedoch, es ziere den Besitzer, wenn er mit einem Hermannsbarte auch wieder die alte deutsche Rohheit einführen will, so ist er auf dem

falschen Wege, und mag er sich den Bart bei Zeiten wieder wegputzen lassen.

Von den Heirathsbärten.

An seinem Schnurrbart sah man gleich,
Daß er auf's Freien ging,
Er stellte sich entsetzlich reich
Und zeigte manchen Ring.
Er trug ein Bärtchen, nett und fein,
Und Busennadeln groß,
Verziert mit falschem Edelstein,
Und doch zog er ein Loos.

Wer da will auf's Freien gehn,
Lasse nur das Haar sich stehn.

Nicht ohne Bedeutung für uns Menschen haben die Botaniker der vergangenen Jahrhunderte einer schönen Blume den wohlklingenden Namen „die Braut in Haaren" gegeben. Sie wollten damit andeuten, daß jeder Braut ein gutes Haar fein steht, und sie selbst das Bild der Blume darstellen und anspruchslose Bescheidenheit besitzen solle. Auch das Frauenhaar ist eine solche doppelsinnige Pflanze. Desselbigengleichen vergaßen sie aber auch nicht des Bartes, und legten gar vielen Blumen den Namen Bart bei, so hat man den Bocksbart, die Bartnelke u. s. w. Verweilen wir ein Wenig bei der Bartnelke, so hat man ihr gewiß nur deswegen diesen Namen gegeben, weil so mancher Bart wie eine Nelke riecht, oder aus ge-

wissen Gründen mit Nelkenöl fleißig durchgekämmt wird. Demnach ist es erwiesen, daß der liebe Gott sogleich bei Erschaffung der Pflanzen mit an die Bärte dachte.

Da nun eine Pflanze der Himmelsschlüssel ist, und der Himmelsschlüssel doch einen Bart haben muß, so müssen auch die Schlüssel zum Heirathshimmel einen Bart haben, und deswegen schauen sich die Damen so scharf nach guten Bärten um, damit diese das Frauenzimmer gut auf- und zuschließen können. Wer deswegen einen guten Bart hat, ist ein guter Heirathscandidat, und er kann sich nicht wenig darauf zu Gute thun. Mit einem solchen Himmelsschlüssel lassen sich auch noch viele andere Schlösser aufmachen, wie z. B. das Schloß am Mädchenherzen, an der Geldkiste rc. rc. Ja, wer es versteht, aus seinem Barte einen Hauptschlüssel zu machen, der besitzt einen unschätzbaren Talisman in seinem Barte, welcher jedes Thor nach Belieben öffnet und schließt. Und diese Bärte sind die wahren Heirathsbärte, welche einem anständigen Freier ziemen.

„Nichts ohne Dieses," spricht stolz ein Lion unsrer Tage, und dreht seine Bartfasern auf der Lippe wie ein Karpfen und seine Augen im Kopfe umher wie ein Moloch. „Nichts ohne Dieses," spricht er, und sondirt mit seinem Barte die ungefähre Schwere der Dame und ihrer disponiblen Dukaten.

Will man ein Glas- und ein Glücksritter sein, so ist ohne Bart Nichts auszurichten; er ist viel

mehr werth, als das beste Reibzeug an einer guten Elektrisirmaschine.

Denn wo das Rauhe mit dem Glatten
Sich unter Nas' und Augen gatten,
Da giebt es einen guten Klang.

Der Bart macht den Mann.

Ach, könnt' ich doch auf Bergeshöh'n
Mit einem großen Barte gehn,
Der mit Dukaten mich beglückt,
Und nicht das arme Hirn verrückt.

Die Gräfin S... von 21 Jahren, eine anerkannte Schönheit, ließ keinen Mann ohne Bart in ihre Salons und Soirées eintreten. Was geschah? Die bartlosen Geister schoben sich des Abends Bärte mit Elastik in die Nase und fanden so die gewünschte Aufnahme.

Eine junge Fürstin, am Hofe der Kaiserin Katharina II., verwettete in einem Augenblick gegen den mächtigen Potemkin achtzehntausend Rubel, indem sie gegen ihn behauptete, ein gewisser junger Schnurrbart werde nicht wieder nach ihr hinaufblicken.

Die Kaiserin Katharina selbst konnte nur bärtige Männer leiden, und Potemkin besaß nicht den schlechtesten Bart, das ist bekannt.

Eine andere Fürstin sprach zu ihrem Verehrer: „Kommen Sie in zehn Jahren wieder, und ich will es Ihnen an dem Kinn ansehen, was Sie gethan."

Die Troubadours hatten die feinsten Damenbärtchen, und gingen immer fein geleckt dabei, deswegen waren sie auch bei den Damen so beliebt.

Jüngst sagte in Paris ein Mann zu einem andern: „Freund, ein Mädchen mit einem guten Barte ist eine Seltenheit; können Sie mir etwa ein gutes Exemplar zuweisen, so gebe ich Ihnen hundert Dukaten." — „Topp!" sprach der Andere, „ich bringe die Dame." — Tags darauf präsentirt er ihm dieselbe, sie wird für gut befunden und das Geld ausgezahlt. Kaum ist der Gauner verschwunden, so verschwindet auch der Bart der Schönen und der Bartliebhaber fand sich beschämt und betrogen.

Eine Dame in Sachsen, welche sehr fromm und dabei enorm reich war, hatte einen sehr starken Bart; jedoch nicht gerade unter der Nase, aller Welt zur Schau. Sie suchte durch folgende Annonce einen Mann:

Gesucht wird durch dies Tageblatt
Ein Mann, der viele Haare hat,
Zu einem Bart verbunden;
Ich scher' ihn selber, daß er's weiß,
Und mache ihm das Leben heiß
Früh in den Morgenstunden.

Es währte nicht lange, da fand sich der Auserwählte. Er schrieb ihr als Entgegnung:

Du Schatz, der Geld und Haare liebt,
Der weiß, wie Alles hier zerstiebt,
Er komm' in meine Arme!
Mein Bart ist lang, dein Bart ist breit,
Dein Geld auch keine Kleinigkeit,

D'rum lass' uns fest verbinden,
Eh' die Dukaten schwinden.

. . . . . .

Der Dame, der gefiel der Scherz,
Und sie verwechselte ihr Herz,
Nebst ihren Dukaten, voll und schwer.
Zuletzt ward gar die Kiste leer,
Und in der größten Freude
Fand man die guten Leute.

Leipziger Tageblattsbeschwerde im Jahre des Heils 1844 von wegen der großen Bärte.

„Die so sehr um sich gegriffene asiatische Mode der Bärte," heißt es daselbst im 134. Stück, „scheint uns nicht in das Mittelalter, sondern in die Barbarei, in das rohe Ruß- und Kosackenland, zu versetzen. Es ist dies ein offenbarer Rückschritt in der europäischen Civilisation. Peter der Große, dieser große Geist, verordnete in seinem Reiche die Abschaffung des alten asiatischen Gebrauchs der Bärte, um seine rohen Barbaren dadurch zur europäischen Civilisation zu führen. Grauen- und ekelerregend waren uns schon längst und sind uns noch heute die schmutzigen Bärte der Juden, und jeder Gebildete entfernte sich im geselligen Leben von denselben, während sich jetzt mancher Stutzer falsche Bärte anlegt, um dieser ekelerregenden Mode zu huldigen, ohne zu bedenken, daß gerade dieser unsaubere Gebrauch die Behaarten um Vieles älter macht, und bei aller Sorgfalt der Staub, Schweiß und Schmutz unvermeidlich bleibt. Ein

solcher Behaarter war unlängst bei Tafel mein Nachbar, und mehrere Gäste mußten sich aus Ekel über Das, was in dessen Bart träufelte, entfernen, da man sich nicht enthalten konnte, den Unflath von Speisen und Getränken in den Borsten seines Bartes gekaut zu sehn. Wie wohlthuend ist es dem Auge, einen jungen Mann mit reinlichem Gesicht zu sehen, es ist unstreitig der Abdruck des Schicklichen, Soliden, des Reinlichen.

In Frankreich ist diese Mode von Ueberspannten, von Schwärmern entstanden, die in der Revolutionszeit sich durch Unsauberkeit auffallend machen wollten, um ein wildes Aeußere dadurch zu zeigen. Zu loben ist es, daß in unsern gesitteten Staaten diese Mode, schon der Unbequemlichkeit und Unreinlichkeit wegen, bei den Gebildeten keine sonderlichen Fortschritte macht, und solche nur von einigen hochgeschraubten, überspannten Schwärmern nachgemacht wird; zu wünschen ist es, daß der junge, solide Mann sich nicht dazu verleiten lasse, um sich nicht selbst zu schaden, denn unlängst wurde ein Handlungskommis blos seines Bartes wegen aus einer achtbaren Handlung entlassen, und bekam nicht eher eine Condition, als bis er dem Barte entsagte und ihn ablegte."

Von den grauen und weißen Bärten.

Nicht blos zum Figuriren ward der Bart
Ehrwürd'gen Greisen an das Kinn gesetzet,
Ein Bild der Weisheit, Tugend sollt' es sein,
Daß stets ihr Wandel makellos und rein;
Denn wer der Wollust Reiz nicht kann besiegen,
Wird nie sein Kinn im weißen Barte wiegen.
Tasso.

Von Abraham's Zeiten her war ein grauer oder weißer Bart ein Bart der höchsten Verehrung und Achtung bei allen, selbst den rohesten, Völkern, und ist es auch noch heute, denn man verbindet damit die Idee eines lange geführten musterhaften und tugendsamen Lebens, welches eine hohe Gnade Gottes ist. Weniger wird er in unsrer verbildeten Jetztzeit geachtet. Gute alte Graubärte sind auch jetzt eine wahre Seltenheit, und wo sie sich finden, leben sie blos sich und den Zeiten ihrer glorreichen Jugend. So müssen die Graubärte des kaiserlich französischen Heeres leben, so die tapferen Graubärte des vereinigten deutschen Heeres, welches jenem einst gegenüber stand, und ebenfalls Wunder der Tapferkeit that.

Andere nicht minder ehrwürdige Grauköpfe sind die, welche in der Stille mit allen Widerwärtigkeiten des Schicksals ringen, und in diesem Kampfe vor der

Zeit graue Haare bekommen. Denn Nichts bleicht die Haare vor der Zeit schneller, als Kummer, Noth und Sorgen.

Andere Grauköpfe und Graubärte sind die, welche junge Männer schon im zwanzigsten Jahre bekommen, und welche die Folge einer zu lockeren Lebensart sind; denn Nichts steht in einer genaueren Verbindung mit einander, als Geschlechtstheile und Hautsystem, und daß in Folge dessen auch die Haare mit leiden, liegt wohl in der Natur der Sache, weil aller Nahrungssaft des Körpers zuerst nach der Peripherie dringt und sonach auch den Haaren ein Antheil zukommt, während bei einem erschöpften und ausgemergelten Körper der Nahrungssaft gar nicht bis dorthin sich versteigen kann und versteigt. Was ist die Folge davon? Die Haare werden nicht sattsam ernährt, und werden spröde, hart und weiß, sterben, so zu sagen, ab und fallen aus. Hier ist freilich Hülfe nothwendig, soll nicht bald der Kopf so nackt wie die Mondscheibe aussehen. Doch, wo uns die Natur verläßt, da hilft der Geldbeutel aus, ich wollte sagen, die Kunst, und Alles ist wieder jung und ersetzt.

Von den Bärten der Damen.

Und Pflaumen werden süß
Erst wenn sie runzlig sind.
Kotzebue.

Mit Ausnahme, meine Herren! Warum sollen Damen nicht auch ihr Bärtchen tragen? Machen sie doch den Herren so Vieles nach, wie Schriftstellern, Essen, Trinken, Schlafen, Putzen, Lieben, Dummthun, Rauchen, Schnupfen, Leben und Sterben, warum nicht auch das Barttragen? — —

Auch bei den Damen ist das Hervortreten des Bartes ein Zeichen ihrer nunmehro reifen J—schaft, ja manchmal der überreifen, sowie ein Zeichen ihres mehr männlichen Charakters. Nur tritt in der Regel die Zeit der Bärte viel später bei ihnen ein, als bei den Männern; doch giebt es auch hin und wieder Ausnahmen, und manchmal eine achtzehnjährige Schöne mit einem niedlichen Grenadierbärtchen, welches derselben gar nicht übel kleidet. Ob die siebenundsiebzig Mädchen in Uniform, nebst der Tochter des Regiments, schon Bärtchen haben, habe ich noch nicht wegbekommen können. Diese Aufgabe mögen doch Leute mit bewaffnetem Auge bei Gelegenheit näher durchschauen und zu erforschen suchen. Obgleich ich selbst kein Bartreiniger bin, und mich schlecht auf die Kunst, An-

dere zu barbiren verstehe, so hatte ich doch einmal das Glück, einer jungen, ungläubigen, rabenschwarzhaarigen und schwarzäugigen Schönen das Schnurrbärtchen unter dem Näschen radikal wegzuzaubern. Doch, wie ich dies machte, das muß für jetzt noch ein Geheimniß bleiben.

Daß junge Damen oft sehr geschickt, wem sie nur nicht wohl wollen, ein Zöpfchen flechten und ein Bärtchen machen können, ist bekannt genug aus Pfänderspiel und schwarzem Peter ꝛc.

Wenn aber eine schon bejahrte Dame ein Bärtchen hat, so ist dies für ein Zeichen ihrer Klugheit zu halten, und man hat sie nur um desto höher zu schätzen. Solche Damen besitzen oft vielen sicheren Takt, und junge Herren und Damen, insonderheit die mit Gelbschnäbeln, sollten ruhig den Ausspruch solcher Damen mit anhören, und sich das Beste herausnehmen. Ich selbst wünschte, eine solche Dame setzte einmal Folgendes in ihr Testament:

> Dem Verfasser des Buches der Bärte vermache ich hiermit mein Portrait, nebst einigen tausend Thalern, mit der freundschaftlichen Bitte, meiner auch ferner zu gedenken.

Dieser Dame würde ich sogleich einen schönen Denkstein setzen lassen, und darauf die Inschrift bringen:

Die Zierde des Geschlechts
Liegt unter diesem Steine;
Sie sank in tiefe Gruft,
Mir half sie auf die Beine.

Napoleon der Große hegte stets die entschiedenste Hochachtung für bejahrte, bärtige Damen, obgleich er selbst sich wenig mit Frauenzimmern beschäftigte, weil er keine Zeit, an sie zu denken, hatte. Er kannte recht gut den Einfluß der alten Damen auf die jungen, und der jungen auf ihre Männer, und der Männer auf das Volk, und so weiter und so weiter.

Von den Bärten der Antiken.

Jupiter, hoch im Olymp erhaben,
Trug wie andre Götter, einen Bart;
Doch sie ließen sich daran nicht schaben,
Wie auf-Erden ihre Menschenart.

Wenn wir hier der Bärte der Antiken erwähnen, so soll damit nicht eine grundgelehrte Abhandlung der verschiedenartigen Statuen und Büsten des Alterthums erfolgen; darüber mag man andere Bücher nachlesen. Wir begnügen uns hier mit dem Folgenden:

Der Mensch trägt noch heute, wie vor zweitausend Jahren, das Gepräge der Gottheit in seinem Angesichte; Gott spiegelt sich in ihm, und der Mensch in Gott, und so soll und muß es auch sein. Unsere Vorfahren, namentlich die berühmtesten Künstler des Alterthums, wetteiferten unter einander, die Götter in menschlicher Gestalt darzustellen, und drückten ihrer Figur dadurch den Stempel der höchsten Vollkommenheit, ja, der Unnachahmlichkeit auf, daß sie gött-

liche Größe in ihren Gesichtszügen ausdrückten. — Würde, Anmuth, Seelengröße, Ruhe, alle diese Eigenschaften liegen in den Gesichtern dieser Antiken ausgeprägt, und wir sehen nirgends, daß sie ein schöner Bart verunstaltet. Sehet da euren Spiegel, ihr Bartträger! Gebt eurem Gesicht jenen Ausdruck und eurem Bart jene Form, und ihr habt das Ideal, nach welchem ihr strebet!

Winkelmann und Schnorr sagen hierüber noch Folgendes:

Von jeher waren Bart und Haare hinsichtlich des Charakters, welchen sie ausdrücken und entsprechen sollten, und ihrer Form, ein wesentlicher Gegenstand der Kunst und der bildenden Künstler; indessen scheint sehr oft das Material, woraus man die Bilder formte, nicht ohne allen Einfluß auf sie gewesen zu sein, so daß ein harter Stein nur kurze Haare und Bärte zuließ, während ein weicherer längere gestattete. Gewöhnlich erscheinen sie fein gekämmt. In Marmor wurden die Haare oft, je nach dem Charakter, platt oder lockigt gehalten.

An weiblichen Köpfen, besonders vom jungfräulichen Alter, ist das lange Haar gewöhnlich hinaufgestrichen, und am Hinterhaupte zusammengewunden. folglich ohne Locken. In den Schlangenlinien, welche sich in demselben befinden, giebt sich seine Form am deutlichsten kund. So ist das Haar aller Amazonen gearbeitet, und so findet man es auch bei der Niobe.

Die Haare und der Bart des Saturn, Jupiter, Neptun u. s. w. tragen das Gepräge edler Größe

und ruhiger Würde. Die Haare der Satyrn und der Faunen sind straubig, und krümmen sich etwas Weniges an ihren Spitzen. Manchmal tragen sie auch den Charakter der Ziegenbärte, wie man dem Pan auch Ziegenfüße gegeben hat.

Haare, welche auf beide Achseln herunter hängen, sind dem Apollo und dem Bacchus eigen, und unter allen Gottheiten nur diesen. Doch sah Schnorr in Paris auch einen Genius, welcher solches Haar hatte.

Lange Haare trugen die Kinder bis zu den Jünglingsjahren. Die Jünglinge schnitten die Haare wieder kürzer ab, besonders nach hinten.

Was die Farbe der Haare betrifft, so wurde von jeher die blonde Farbe für die schönste gehalten, denn man gab sie nicht nur den Heroen, sondern auch den schönsten unter den Göttern. Selbst dem Alexander gab man blondes Haar. Der schwarzen wird nirgends erwähnt, selbst von Homer nicht.

Die schönen, schwarzen Mädchen werden sich schon rächen,
Und immer durch sich selber sprechen.

Von den Feinden, oder Haar und Bart vernichtenden Dingen.

Haar und Bart, wie bald vergeht
All eu'r Schmuck und Majestät,
Bald ist er verschwunden!
Ach, oft eine einz'ge Nacht
Hat den Pips in Bart gebracht,
Er kann nicht gesunden.

So dauerhaft wie Haar und Bart zu sein scheinen, so vielfachen Gefahren und Calamitäten sind sie doch auch ausgesetzt, und etwas zu viel oder zu wenig entscheidet gar oft über Sein oder Nichtsein des besten Bartes. Wir wollen nur folgender Fährlichkeiten hier gedenken:

1) Ist das viele Waschen den Haaren schädlich, es mag nun mit kaltem oder warmem Wasser geschehen, denn auch das beste Wasser ist noch reich genug an erdigen Bestandtheilen, um die Haare kurz und spröde zu machen, und sie auszutrocknen. Viele Leute behaupten zwar: consuetudo est altera natura, allein die Erfahrung spricht doch für unsere Behauptung.

2) Unreinigkeit in Bart und Haaren straft sich selbst.

3) Kummer, Gram, Noth, Sorgen sind die besten Haarbleicher.

4) Das Wochenbett und das Stillen zieht sehr oft den Verlust vieler Haare nach sich.

5) Jede erschöpfende Anstrengung, sowohl des Geistes als des Körpers, entzieht den Haaren die nöthige Nahrung, und befördert das Grauwerden.

6) Der zu häufige Gebrauch ätherischer, öliger und spirituöser Wasser, Salben, Oele und Pomaden wirkt nachtheilig auf Bart und Haare ein.

7) Der Mangel an Luft verdirbt die Haare vor der Zeit. Daher der Weichselzopf der Polen, welcher ursprünglich in einem Ausschwitzen der Haare von einer blutig klebrigen Masse besteht, welche alle Haare in kleine Zöpfe fest zusammenbäckt. — Daher ist das Gehen im bloßen Kopfe den Menschen so sehr anzurathen, und zwar von der zartesten Kindheit an, und alle Mützen, Hüte und Kapuzen sind gänzlich zu verwerfen, so wie die scheinheiligen, ich wollte sagen, die Heiligenschein-Käpsel vieler Männer 2c. — Deswegen sind auch die Damenhüte keine Wohlthat für die Haare, und halten ihre freie Ausdünstung zurück.

8) Auch Ausschweifungen aller Art ziehen den Verlust der Haare nach sich, wovon uns täglich die Venuskrankheit Beispiele genug vor Augen stellt.

9) Kopfschmerzen, Gicht, Rheuma und alle ähnlichen Krankheiten zerstören endlich, bei ohnedies schwacher und zarter Constitution, den Haarwuchs fast auf immer u. s. w.

Von den haarerzeugenden Dingen oder der Haarbildung.

Und Haare sproßten schnell hervor,
Gleich einem Wald voll Bäumen,
Und schöner, als man sie verlor,
In angenehmen Träumen;
Wird nur das Haaröl nicht gespart,
So ist das ganze Fell behaart,
Und alle Blößen schwinden,
So wie die Mütz' und Binden.

Anekdote.

Ein reisender Diplomat packte vor kurzer Zeit seinen Koffer, welcher äußerlich, um vor Nässe und dergleichen gesichert zu sein, mit der Haut eines Seehundes überzogen war. Zeit und Umstände hatten jedoch alle Haare davon abgescheuert, so daß nur das nackte Leder noch übrig war. Zufälligerweise hatte er sich mit einem Dutzend Flaschen von Willers haarwachsendem Kräuteröle versehen, welche neben ihm auf einem Tischchen standen. Von ungefähr wirft er sie mit dem linken Elbogen hinab auf den Koffer. Was passirt? Ehe fünf Minuten vergehen, ist der Koffer so rauh, wie eine alte kaiserliche Grenadiermütze. Zufällig bekam Seine Herrlichkeit auch etwas auf die Hände, und rauh wurden sie, wie Fausts Handschuhe. Das sind die Folgen der Unvorsichtigkeit!

Wie kann Willer solche große Dinge thun?

Willer thut es freilich nicht, aber sein Oel thut es, der Glaube macht es. Nur geglaubt und bezahlt, und damit gut!

Ein gleiches Kunststück macht auch das Marcassaröl, à Flacon mit Stöpsel zum Einreiben 30 Ngr. Wie viele Haare kommen wohl hier auf einen Neugroschen? — Man gehe nur zu Tecklenburg in Leipzig, und man bekommt einen ganz neuen Pelz auf die Platte. —

Aber, hör' ich Sie fragen, ist es denn keine Möglichkeit, uns neue Zöpfe wachsen zu lassen?

Ei, herziges Kind, warum denn nicht? Wenn Sie nach Willer's und Marcassar-Oel noch nicht genug behaart werden, und für Ihr theures Geld nach Verlauf von vielen Jahren noch keine Haare gefunden haben, so sehr Sie auch suchen, so thun Sie Folgendes:

1) Nähren Sie Ihren Körper besser als bisher.

2) Suchen Sie die Haut immer thätig zu erhalten durch Baden, Reiben, Schwitzen u. dgl.

3) Gehen Sie öfters mit unbedecktem Haupte in der freien Luft umher u. s. w.

Von dem Färben der Haare.

Die Mode gebeut:
Der Mensch muß sich beugen,
Sein Aeußeres zeigen;
Sie sitzt an dem mächtigen Webstuhl der Zeit,
Und schaffet ihr ewig ein anderes Kleid.

Das Färben der Haare ist eigentlich eine heillose Arbeit, und sollte nie vorgenommen werden, am allerwenigsten von Leuten, welche dazu keine gehörigen chemischen Kenntnisse haben; denn, wie manches schöne Haar ist nicht schon durch die Anwendung des salpetersauren Silberhydrats oder Höllensteinwassers in die Hölle gewandert, und höllisch verdorben worden! — Die Entschuldigung, daß sich ja die wilden Indianer ihre Haare auch färben, gereicht uns nicht zur Ehre, und läßt sich auch auf uns, welche die Cultur von allen Seiten beleckt, nicht anwenden. Genug, ich warne davor! Da es jedoch bei uns nicht an Menschen fehlt, welche über jedes graue oder rothe Härchen herfallen, und hiernach nicht selten den ganzen Menschen falsch taxiren, so kann es Fälle geben, wo man lieber durch Kunst Das ersetzt, was uns die Natur stiefmütterlich versagt, und für solche Fälle muß man hier Rath finden.

Den Indianern stehen, vermöge ihres heißen Klima's und ihrer ungeheuer ergiebigen Vegetation,

ganz andere Stoffe zu Gebote, als uns nördlichen Deutschen. Wir müssen oft die Natur mit Haaren dazu zwingen, uns Das herzugeben, was in jenen herrlichen Zonen die Natur verschwenderisch wegwirft. Ich erinnere hier nur an den Rabensaft des Tintenfisches, sepia officinalis, und an die Purpurschnecke, und man wird mich verstehen.

Die Mittel, wodurch man bei uns seinen Zweck erreicht, sind Geheimnisse in den Händen der Praktiker und Chemiker.

Die Holländerinnen färben ihre rothen Haare schön blond nur durch Seife und Pottasche, welche sie zu gleichen Theilen in Wasser auflösen. Oefterer als dies will man jedoch fuchsrothe, oder gelbgraue, oder graue Haare gern dunkel färben, und hier steht das griechische Wasser oben an. Da es jedoch nicht räthlich ist, es sich selbst zu machen, so wollen wir auch nicht das Recept dazu hersetzen, sondern nur soviel davon sagen, daß es ein ätzendes, metallisches Mittel ist, und alle metallischen Mittel leicht schädlich werden können. Man thut daher viel besser, sich in der Pflanzenwelt Raths zu erholen. Hält die Farbe auch nicht so fest, wie von jenem, so läßt sie sich doch jeden Morgen neu ersetzen, und dies hat auch sein Gutes.

Noch muß hier des Bleikammes gedacht werden, auch eines metallischen Mittels, welches durch sein Oxyd feuerrothe Haare in kurzer Zeit in schönbraune verwandelt. In jeder Hinsicht ist er bei rothen Haaren dem Eau grèque vorzuziehen.

Will man sein Bärtchen oder seine Augenbraunen auf eine angenehme Art reizend schwarz haben, und besonders bei Nacht die Wirkung auf einen anderen Gegenstand merklich erhöhen, so schäle man eine süße Mandel, brenne selbige an einem Wachslicht an, und nehme sie und färbe mit ihrem Ruß Haar und Bart. Man kann auch einen Tropfen Jasminöl dazu thun, und so ein Sälbchen daraus machen.

In größerer Quantität bereitet man einen solchen Haar= oder Bartwachs aus Mandelöl, weißem Wachs, dem Pulver schwarzgebrannter Mandeln und einigen Tropfen Bergamotöl.

Weg mit dem Barte!

Manchem sind die Haar' im Wege,
Hat nicht Zeit zu ihrer Pflege,
Will nicht ihre Zier,
Quält sich stets, sie los zu werden,
Sind ihm häßliche Beschwerden
Um das Mundrevier.

Dies ist besonders bei Damen der Fall; deswegen wollen wir auch hier bemerken, wie man sich bald von diesen unartigen Esausgästen befreien kann. Die Mediciner behaupten zwar: quae medicamenta non sanant, sanat ferrum, das heißt, was nicht biegen oder weichen will, wird weggeschnitten; ja, wenn die haarigen Gäste nicht immer wiederkehrten, so wär' nichts besser, als ein gutes Rasirmesser, so aber thäte

es Noth, der Feind würde mit der Wurzel vertilgt. Nun ist die Sache zwar nicht unmöglich, doch würden es die Damen nicht aushalten. Deswegen muß man den Feind erst mit List aus seinen Schweißlöchern hervorlocken, ehe man ihn packt und mit Stumpf und Stiel auszieht.

Alle Mittel, die man dafür hat, bestehen mehr oder weniger in Pech. Da jedoch sehr viele Menschen so schon genug Pech haben, so wollen wir es diesem Schicksalspech überlassen, die überflüssigen Haare auszuziehen.

Von dem Brennen, Toupiren, Binden, Wickeln und Haarabschneiden.

Bringe mir den rechten Mann,
Daß er mich frisire,
Und mit Salbe, wie er kann,
Meine Haare schmiere:
Meiner Frau, vergess' er nicht,
Schnall' er Haare in's Gesicht,
Meinen beiden Rangen
Zöpfe an die Wangen.

Mir brenn' er die Locken fest,
Wickle oder schneide
Er den Zopf bis an die West',
Daß es niedlich kleide.
Und zuletzt, wenn Alles rein,
Streu' er feinen Puder 'nein,
Und in seidnen Beutel
Steck' er meinen Veitel.

Wir sind in's Land der Haarkünstler gerathen, und können eigentlich nichts weiter thun, als die Achseln zucken. Da diese Leute andern Leuten immer in den Haaren liegen, so müssen sie eigentlich die Haare ganz genau kennen; doch sie mögen ihre Weisheit für sich behalten. Hat doch noch Keiner von diesen Künstlern die Haare auf einem alten Seehundsfelle wachsen lassen! Doch zur Sache:

1) Das Brennen ist den Haaren höchst nachtheilig; es raubt ihnen ihr feines, natürliches Oel,

trocknet sie aus, macht sie vor der Zeit grau, spaltet sie vorn, und spottet aller Kunst der Haarkräusler und Zopfmacher.

2) Das Toupiren verwirrt das beste Haar, hindert seinen Wachsthum, macht es rauh und spröde, und läßt es leicht ausfallen.

3) Das zu hohe Binden der Zöpfe auf dem Wirbel ist weder kunst- noch naturgemäß, denn keine Antike trägt mitten auf ihrem Scheitel einen Obelisk. Nebenher werden dadurch die Haare in ihren Wurzeln locker und fallen aus. — Dasselbe gilt auch von dem zu festen Wickeln und Brennen. — Das normale, natürliche Wachsthum der Haare geht hinab und nicht hinauf; daher sehen auch die Zöpfe und Locken bei den Damen so schön und natürlich aus, insonderheit, wenn sie herab hängen, und um Nacken und Schultern zu spielen scheinen.

4) Was nun das Haarabschneiden anbelangt, so ist es damit eine kitzliche Sache, nicht etwa der Schere wegen, nein, weil man die ersten Haare selten wiederbekommt, und sie nach dem Abschneiden gewöhnlich stärker werden. Im Allgemeinen wächst der Bart nach dem Messer und nicht das Messer nach dem Barte; ebenso das Hauptthaar nach der Schere, und es hängt ganz von dem Geschmack und der Mode der Zeit und des Besitzers ab, seine Haare sich oft oder selten, kurz oder lang verschneiden zu lassen. Ich aber sage nur Das: Man weiß wohl, was man hat, nicht aber, was man wiederbekommt.

Von Puder, Haarbeutel und Pomade.

Drei Elemente, innig verbunden,
Haben den Weg zum Geldsack gefunden.

Oder denkt man, der Puder kommt kein Geld?
Pomade von dem Himmel fällt?

Alles an seinem Orte! Es wollte neulich Jemand wissen, warum der Mond nicht rascher vorwärts ginge. Es hieß: Es wird jetzt dort oben so viel Pomade gemacht, und die Sache findet auch auf Erden ihres Gleichen. Die Pomade wird, wie die Eisenbahn und die Dampfwagen, nur für die Reichen geschaffen, und daß die Welt nicht aus ihrer Pomade kommt, dafür sorgen schon alle thätigen Pomadenfabriken. Es wäre auch Jammerschade! Immer braut, Ihr Pomadenköche, und wickelt Eure Seifenpillen recht brav in Goldpapier! Man braucht Abführmittel, und keins wirkt besser, als die Saponarien.

Nur Geduld! auch der Puder kommt wieder in Aufnahme, so gut wie Schleppen und Reifröcke ꝛc. Freilich wird es für die Haarkünstler eine schlechte Zeit werden, denn nicht nur sie pudern einander ab, nein, auch die Schriftsteller, und endlich pudert ein Volk das andere. Was mögen die einmal für eine Menge Puder verbrauchen unb für einen Pudermantel bedürfen? Man denke nach und schreibe Actien aus!

Jetzt von Haarbeuteln! Einen Haarbeutel hat zwar Mancher; ob aber auch Etwas drinnen, das ist die Frage. Auch in diesem Fache ist es aus mit den Haarkünstlern; denn so lange man sich noch Zöpfe, Haarbeutel und schwarze Westen ißt und trinkt, so lange braucht man keinen anderen Zopfmacher. Ich mag es auch Keinem verdenken: denn ein Haarbeutel, in gutem Rheinwein getrunken, ist mehr werth, als der beste vom Perrückenmacher, und wenn er nach der neuesten Pariser Mode gemacht worden wäre.

Aber wir wollen nicht länger französische und englische Zöpfe tragen: „ehe soll'n sie, wie die Raben ꝛc."

Von den Geheimnissen der Bärte.

Haben denn die Bärte auch Geheimnisse? hör' ich fragen. Ei, ei, Freundchen, wenn wir nur Alles wüßten, was in den Bart gemurmelt würde, wir könnten dickere Bücher schreiben, als Sue von Paris. Und was für Sachen! Sapperment, man darf nur bedenken, daß Jedermann, auch die Frauen, aber diese doch nicht so häufig als die Männer, das Beste, was sie sagen wollen und können, entweder gar nicht sagen, oder in den Bart sprechen, und man kann sich denken, von welchem Umfange diese Geheimnisse sein können. Ich will doch einmal ein Paar solcher Geheimnisse zum Besten geben:

1) Wie kommt es, daß ein Kind eben solche Haare auf dem Kopfe mit zur Welt bringt, wie seine Mutter an den Geschlechtstheilen hat? —

2) Wie kommt es, daß mancher Mensch unten mehr Haare hat, als oben, und welchen Nutzen haben diese Haare? —

3) Wie kommt es, daß man mit diesen Haaren einen wüthenden Löwen in seinem Sprunge aufhalten kann, so, daß er verschämt die Augen wegwendet, und ein Lamm wird? — und warum kann man das nicht bei einem Menschen bewirken, welcher ebenfalls oft einem Löwen gleicht? — ꝛc. ꝛc.

Von dem Bartputzen.

Sein, oder Nichtsein!
Das ist, das ist die Frage.
Das Messer ist gewetzt, mit einem einz'gen Schlage
Fällt gleich der Bart, und glatt ist Nas' und Kinn.

Neulich seifte sich ein Mann ein, um sich zu rasiren, da wird er gestört; er seift sich noch ein Mal ein, wird wieder gestört; jetzt seift er sich zum dritten Male ein, und nun macht er die Bemerkung, daß sein Bart fast von selbst, auch ohne Messer, abfällt. Dies war ihm merkwürdig; gleich ergreift er Tinte und Feder, setzt sich hin, und schickt die Beschreibung dieses dreimal Eingeseiften als Novität mit in die Welt, und, siehe da! die Sache macht Furore und findet Beifall. — Nun, was sagen Sie dazu, Sie

von Gott und Menschen dazu berufenen und auserwählten Bartschmücker, Putzer und Bader? Das fehlte noch! Ist das nicht eine Zeit des Jammers und der Noth? Büßt nicht jeder vernünftige Mann durch das Bischen Aufklärung sein Brod ein? Wenn sich Jeder, wie das im Schwunge ist, seinen Bart um seinen Schnabel wachsen läßt, wie er will, was wird dann endlich aus dem Bartscheren, Schneiden und Rasiren? Die wenige Schererei, die dabei noch vorfällt, macht füglich Jeder selbst; hm! hm! das sieht traurig aus! Noch ganz neulich traf ich einen Mann bei dieser Operation; der war verwegen genug, mir aus dem Doctor Eisenbart die Strophe vorzusingen, wo er sich selbst den Bart zwickt. Ich sagte: Immerhin!

Ein Bader hat gesundes Blut,
Sein Becken wird sein Doctorhut;
Laßt Ihr Euch nicht barbiren,
So wird er Euch curiren.
Und seift er Euch als Doctor ein,
So müßt Ihr in das Grab hinein,
Ihr könnt Euch noch so sträuben,
Es ist kein Längerbleiben.

Sie müßten ja sonst noch Schafe und Hunde scheren. — Man sollte überhaupt einmal alle, den Haarwuchs befördernden, Mittel bei einer Herde frischgeschorner Schafe anwenden, und hierzu eine Prüfungscommission ernennen, hernach die Sache auf Actien unternehmen, und mit Dampf betreiben. Denn in einer Zeit, wo man nach Belieben, wie ein Zauber, Haare wachsen und verschwinden läßt, braucht man keine Bartbedienten mehr.

Die Schnurrbartmaschine.

Was nicht die Maschine macht,
Wird bespöttelt und belacht;
Menschenhände sollen ruhn,
Sich vom Mondschein Gutes thun.
Der neue Prophet.

Giebt es wirklich solche Maschinen, mit welchen man sich einen Schnurrbart machen kann? selbst machen kann, ohne sich dabei die Finger zu beschmutzen? Ja, es giebt eine solche; man höre ihre Beschaffenheit!

Ein gut schließendes Würfelkästchen, von 4 Zoll im Quadrat, hat oben ein Loch, mit einem Stöpsel verschließbar, und vorn in der Mitte wieder ein Loch, in welchem ein Stückchen Federpose steckt. Um die Federpose herum sind noch 4 bis 6 andere Löcher in den Kasten gebohrt. Will man nun sich oder Andern einen Bart machen, so thut man nur in das zugestöpselte Loch, nachdem man es geöffnet hat, etwas feinen Kienruß hinein und schließt es wieder. Hierauf malt man mit einem Pinsel und Gummiarabicum sich einen Bart, wo und wie man ihn haben will, nimmt die Federpose in den Mund und bläst heftig hinein, z. B. so, als wenn man einen Frosch aufblasen wollte. Der Ruß im Kasten wird darin fein umherfliegen, durch die vorderen Löcher herausgehen, und sich auf dem Gummibarte festsetzen. Wer dabei noch eine kleine

Dampfmaschine anbringen kann, braucht auch nicht zu blasen.

Von dem Leben der Bärte und der Haare nach dem Tode.

Nicht der Verwesung Moderzahn
Kann Haar und Bart zerstören,
Die Puppe zieht noch Haare an,
Die Raupe kann's nicht wehren;
Und so trägt einst der Schmetterling
Vielleicht in jenem Leben
So Haar, als Bart, und jedes Ding,
An dem wir hier so kleben.

Daß Bart und Haare noch im Tode fortwachsen, ja oft noch nach mehreren hundert Jahren unveränderlich, wie sie in den Sarg gelegt wurden, gefunden werden, an solchen Beispielen ist die Geschichte nicht arm; selbst die Haare des Churfürsten Diezmann zu Leipzig in der Paulinerkirche beweisen dies. Wenn also die Haare die einzigen Ueberbleibsel von uns sind (vielleicht verfaulen die Haare um so weniger, je mehr sie Pomade gesehen haben, denn man will behaupten, daß arme Teufel mit Haut und Haaren verfaulen), so ist es auch nicht zu bewundern, daß man auf dies unsterbliche Restchen unsers lieben Ich so viele Aufmerksamkeit wendet. Was sagt man aber dazu, daß man im sechzehnten Jahrhunderte auf der

appischen Straße zu Rom den Leichnam einer vornehmen Römerin ausgrub, welche man für die Tochter des Cicero hielt, und deren schönes Haar nicht mehr als anderthalb tausend Jahre der Verwesung trotzte! Aehnliches beweisen die Mumien der alten Aegypter, und auch die Ausgrabungen zu Herculanum und Pompeji.

Grabschrift auf einen guten Bart.

Hier liegt der schönste Bart drei Ellen tief vergraben,
Ihn ziert ein guter Kopf mit wahren Wundergaben,
Er lebte, aß und trank, das ist sein größter Ruhm;
Man rühre mich nicht an, ich war sein Heiligthum,
Mein war die mehrste Zeit von seinem ganzen Leben,
Beständig gab es hier zu bürsten und zu kleben:
Gott geb' uns Beiden jetzt die längst ersehnte Ruh',
Und bei dem Auferstehn viel schöne Zeit dazu!

Druck von C. H. Hoßfeld in Leipzig.

Bei demselben Verleger erschien ferner:

Carnevalsfeier
der Hallenser Lumpia.

Motto: Und allegorisch wie die Lumpen sind,
Werden sie nur um desto mehr behagen.
Göthe's Faust S. 264.

Frei nach Göthe's Faust
von
Sturmfeder.
Mit vier Federzeichnungen.
8. elegant geheftet im Umschlag.
Preis ⅓ Thlr. = 36 Xr. rhn. = 30 Xr. C. Mze.

„Die Carnevalsfeier der Hallenser Lumpia" ist ein frisches, lebendiges Bild des lustigen lebensfrohen Geistes, der noch hier und da in **studentischen Kreisen** lebt, und wird dem jüngern wie dem ältern Geschlecht der **Universitäten** selbst namentlich sehr wohl behagen.

Neue Folge
frischer Judenkirschen.

Eine Sammlung belustigender Anekdoten, Einfälle, Schwänke und Schnurren
von
Juden und Judengenossen.
Drei Lesen in zwei Heften, mit 12 illum. Kupfern. Neue wohlfeile Ausgabe. gr. 12. Preis 1⅔ Thlr. = 3 Fl.

Glaßbrenner, A.
Aus den Papieren
eines Hingerichteten.

8. 18½ Bogen schönstes Velinpapier. Elegant brochirt.
☞ Jetziger Preis ⅓ Thlr. = 36 Xr.!

Coulissenblitze

in Anekdoten, Schwänken, Schnurren und witzigen Einfällen, auf Theater und Schauspieler geschleudert.

Sechs Schleudern mit sechs illuminirten Kupfern. Neue wohlfeile Ausgabe. gr. 12. Jetzt ½ Thlr. = 54 Xr. rhn.

Horvath, J. G.,

historische Original-Romane

aus

Deutschlands Helden- und Ritterzeiten.

7 Bände, jeder mit 1 Titelbilde. 8. 6 Thlr. 6 gGr. jetzt 2 Thlr.

Einzeln kostet jeder Band jetzt 10 Ngr. und enthält:

1r Bd. **Teutobog**, oder der Teutonen Heereszug gegen die Römer, im J. d. W. 3900, von J. G. Horvath.

2r Bd. **Die Ehresburg**, oder der Sachsen Kampf und Bekehrung, aus den Zeiten König Karl's des Großen und Wittekind's, Königs der Sachsen, in d. J. 772 bis 824, von E. Schilling.

3r Bd. **Chitava**, Zittau's Begründerin, oder der Kampf der Deutschen gegen die Wenden am Wahlenfeld und an der Blutmühle bei Teuschwitz im J. 923, von Dr. E. Dietrich.

4r Bd. **Der strafende Burggeist**, oder der Verfall der Harzbergwerke. Geschichtlicher Roman aus der Zeit Kaiser Heinrich's IV., von Clodwig.

5r Bd. **König Ottokar der Stolze**, oder der Böhmer Kreuzzug im Preußenlande. Histor. Gemälde der Vorzeit, von Th. Montanus.

6r Bd. **Albrecht der Bär**, Herzog von Ascanien, Markgraf zu Brandenburg, oder die Gründung von Berlin. Erzählung aus der Zeitperiode des 12. Jahrhunderts von Dr. E. Dietrich.

7r Bd. **Ida von der Hülfenburg**, oder Frauenhuld und Treue. Rittergeschichte aus dem 14. und 15. Jahrhundert, der Zeitperiode Friedrich's des Streitbaren, von Th. Wahrmann.

Ferner erschien in demselben Verlage:

Neueste Auflagen
von
Berlin wie es ist und — trinkt.
Von **Ad. Brennglas.**

22 Hefte, jedes mit illum. Titelbild.

8. Geh. à $7\frac{1}{2}$ Ngr. (6 gG.) = 27 Xr. rhein. = 24 Xr. C. M.

Einzeln:

I. Heft: „**Eckensteher.**" Neunte Auflage.
II. „ „**Hökerinnen.**" Sechste Auflage.
III. „ „**Holzhauer**" und „**Beschreibung des Stralower Fischzuges.**" Fünfte Auflage.
IV. „ „**Köchinnen.**" Fünfte Auflage.
V. „ „**Berliner Fuhrleute.**" Dritte Auflage.
VI. „ 1. Lief.: „**Zirngibler und Guckkästner.**" Vierte Auflage.
VI. „ 2. Lief. „**Guckkästner.**" Zweite Auflage.
VI. „ 3. Lief.: „**Guckkästner.**" Zweite Auflage.
VII. „ „**Nachtwächter.**" Vierte Auflage.
VIII. „ „**Die Schnappsläden.**" Zweite Auflage.
IX. „ „**Puppenspiele.**" Zweite Auflage.
X. „ „**Moabit.**" Zweite Auflage.
XI. „ „**Straßenbilder.**" Zweite Auflage.
XII. „ „**Unterhaltungen.**" Zweite Auflage.
XIII. „ „**Komische Scenen und Gespräche.**"
XIV. „ „**Franz Liszt in Berlin.**"
XV. „ „**Ein Sonntag in Tempelhof.**"
XVI. „ „**Herr Buffey in der Zaruck-Gesellschaft.**"
XVII. „ „**Sylvesterfeier der Bürger-Gesellschaft „Vorwärts.“**"
XVIII. „ „**Fastnachts-Orakel.**"
XIX. „ „**Nante Nantino.**"
XX. „ „**1843 im Berliner Guckkasten.**"

Also complett (mit Einschluß des 3fach zählenden VI. Hefts) 22 Hefte.

Von all' den tausend Romanen, Novellen, Genrebildern und Schauspielen des letzten Decenniums, in welchen die vornehmsten Leute spielen, hat sich nichts so bewährt, nichts so frisch erhalten, ist nichts so Eigenthum der Nation geworden wie diese trefflichen Skizzen aus dem Berliner Volksleben, in denen die niedrigsten und ärmsten Menschen gezeichnet sind.

B S B
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Das Buch der Haare und Bärte humoristische Abhandlungen für Jedermann und
- jede Frau ; mit einem Titelkupfer

Leipzig 1844

Res/L.eleg.m. 1347 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10922228-5